



Fachbereich: Soziale Arbeit. Medien. Kultur.
Studiengang: Soziale Arbeit

Biografische Selbstreflexion als Möglichkeit der Einflussnahme auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts

Vorgelegt von: Marie Neuenfeld

Erstgutachterin: Prof. Dr. Gundula Barsch

Zweitgutachter: Prof. Dr. Erich Menting

Abgabedatum: 13.02.2023

Kurzfassung (Deutsch)

Ziel dieser Forschung ist herauszufinden, auf welche Weise biografische Selbstreflexion Einfluss auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden nehmen kann. Um die Forschungsfrage zu beantworten, wurde eine Literaturanalyse durchgeführt. Die Untersuchung hat ergeben, dass die Durchführung biografischer Selbstreflexion zu einer Steigerung der Kompetenz von Sozialarbeitenden über die drei Dimensionen der Handlungskompetenz von Sozialarbeitenden (fachlich-instrumentelle, soziale und persönliche Kompetenz) führen kann. Damit wird die Hypothese bestätigt, dass biografische Selbstreflexion dienlich sein kann, um die Kompetenz von Sozialarbeitenden zu steigern.

Schlüsselwörter: Biografische Selbstreflexion, Kompetenz, Handlungskompetenz, Soziale Arbeit

Abstract (Englisch)

The aim of this research is to determine how biographical self-reflection can affect the competence of social workers. To answer the research question, a literature review was conducted. The research shows that employment of biographical self-reflection can result in an increase in social workers' competence across the three dimensions of a social workers' competence to act (professional-instrumental, social, and personal competence). This confirms the hypothesis that biographical self-reflection can be useful in increasing the competence of social workers.

Key words: Biographical self-reflection, competence, competence to act, social work

Gendererklärung

In dieser Arbeit wird, um allen Geschlechtern gleichermaßen Rechnung zu tragen, eine überwiegend geschlechterneutrale Sprache verwendet und anderenfalls das Gendersternchen genutzt – ein Beispiel: Die Sozialarbeitenden/ die Sozialarbeiter*innen.

Inhalt

1	Einleitung.....	3
2	Kompetenz.....	6
2.1	Begriffsklärung	6
2.2	Kompetenz im beruflichen Kontext nach Christian Richter.....	8
2.3	Modelle professioneller Handlungskompetenz für die Soziale Arbeit	10
2.4	Das Verständnis professioneller Handlungskompetenz dieser Arbeit – Modell der Handlungskompetenz von Sozialarbeitenden	15
3	Biografische Selbstreflexion.....	16
3.1	Begriffsklärungen	16
3.1.1	Selbstreflexion	16
3.1.2	Biografie	17
3.1.3	Biografische Selbstreflexion	18
3.1.4	Was biografische Selbstreflexion nicht ist.....	18
3.2	Voraussetzungen für eine gelingende biografische Selbstreflexion	20
3.3	Bedeutung biografischer Selbstreflexion für Lehr*innen und Berater*innen und Übertragung auf die Soziale Arbeit	21
3.4	Bedeutung biografischer Selbstreflexion für die Professionalität von Sozialarbeitenden und ihre Berücksichtigung im Studium	23
4	Einfluss biografischer Selbstreflexion auf die Dimension der Handlungskompetenz von Sozialarbeitenden	27
4.1	Einflussnahme auf die fachlich-instrumentelle Kompetenz	28
4.2	Einflussnahme auf die soziale Kompetenz.....	29
4.3	Einflussnahme auf die persönliche Kompetenz mittels biografischer Selbstreflexion	30
4.3.1	Persönliche Kompetenz als Voraussetzung und Ergebnis biografischer Selbstreflexion – Ein vermeintlicher Zirkelschluss	30
4.3.2	Zu reflektierende Themen und Bereiche.....	31
4.3.3	Biografische Selbstreflexion der Werte und Normen	32

4.4	Modell zur Wirkweise der biografischen Selbstreflexion auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden.....	34
5	Fazit und Ausblick.....	35
	Literaturverzeichnis	40
	Abbildungsverzeichnis.....	50
	Eidesstattliche Erklärung	51

1 Einleitung

„Ich bin selbst in einer Suchtfamilie großgeworden. Ich weiß, wie das ist. Nun werde ich Sozialarbeiterin, um Kindern zu helfen, die in ähnlichen Verhältnissen aufwachsen.“ (O.V.)

Dies war die Antwort einer Erstsemesterstudierenden, auf die Frage ihres Professors, worin ihre Motivation liege, Soziale Arbeit zu studieren. Die eigene biografische Betroffenheit dient der Studentin hier als Handlungs- und Berufsmotivation. In dieser Ausgangslage liegt zweifellos Potenzial. Die Frage ist nur, zu was. Hat es die Studierende im Laufe ihres Lebens geschafft, sich der Prägungen, welche durch das Leben in einer Familie, in der der Alkoholkonsum der Eltern Auswirkungen auf sie als Kind hatte, bewusst zu werden? Weiß sie, welche Einflüsse zu der Entstehung ihrer Werte und Normen beigetragen haben? Schafft sie es, Abstand von ihren eigenen biografischen Erfahrungen zu nehmen und in einem Feld, das so viele Berührungspunkte mit ihrem eigenen Leben hat, professionelle Kompetenz zu wahren?

Nicht alle Sozialarbeitenden sind in prekären Familiensystemen aufgewachsen und doch haben alle im Laufe ihrer Biografie, eine Reihe von positiven und negativen Erfahrungen gemacht, die ihr Leben, ihre Haltung und ihr Handeln maßgeblich beeinflusst haben und noch immer beeinflussen. All diese Prägungen tragen die Sozialarbeitenden mit sich in die professionelle Praxis (vgl. Geißler/Hege 2001: 229; Ebert 2012: 29; Spiegel 2021: 95; Wedewardt/Cantzler 2022: 16 ff). Dieser Umstand ist unveränderlich. Sozialarbeitende stehen also vor der Herausforderung, trotz oder gerade wegen ihrer biografischen Verstrickungen, auf kompetente Weise ihrer Arbeit nachzukommen.

Ausgelöst durch die Professionalisierungsdebatte um die Soziale Arbeit beschäftigen sich immer mehr Autor*innen mit dem Zusammenspiel zwischen dem professionellen Handeln von Fachkräften und ihren individuellen Lebensgeschichten, wobei die Beeinflussung von Handlungen durch biografische Erfahrungen als belegt gilt (vgl. Nagel 1997; Ackermann/Seeck 1999; Grunert 1999; Nölke 2000; Schweppe 2002, 2003, 2006; Daigler 2008; Braun 2010). Als Konsequenz daraus schlagen einige Autor*innen die Reflexion der eigenen Biografie seitens der Fachkräfte vor, um in den komplexen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit handlungsfähig bleiben

zu können (vgl. Kriz 1999; Spitzer 2011: 257; Röhrbein 2019: 25; Wedewardt/Cantzer 2022: 19). Auf welche Weise der Einfluss auf die Handlungsfähigkeit der Sozialarbeitenden mittels Selbstreflexion der Lebensgeschichte jedoch erfolgen kann, bleibt offen.

Aus diesem Grund versucht die vorliegende Arbeit eine Antwort auf die Frage zu finden, auf welche Weise biografische Selbstreflexion Einfluss auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden nehmen kann. Dabei folgt sie der Hypothese, dass biografische Selbstreflexion dienlich sein kann, um die Kompetenz von Sozialarbeitenden zu steigern.

Die Antwort auf die Forschungsfrage wird im Rahmen einer systematischen Literaturrecherche ermittelt. Dies geschieht zum einen aus dem Grund, dass andere Forschungsmethoden aufgrund der schweren Messbarkeit von Kompetenz im Rahmen einer Bachelorarbeit kaum umsetzbar wären, vor allem aber, da die Literatur zu diesem Thema durchaus interessante Aspekte bereitstellt, welche unter dem Blickpunkt der Forschungsfrage dieser Arbeit noch nicht zusammengetragen wurden. Dies stellt den Gewinn neuer Schlüsse aus der vorhandenen Literatur in Aussicht. Um vorbereitend einen Einstieg in das Thema zu finden, wird zunächst eine Internetrecherche zum Thema ‚Selbstreflexion in der Sozialen Arbeit‘ und allgemein zu den Begriffen ‚Kompetenz‘ und ‚biografische Selbstreflexion‘ durchgeführt. Anschließend erfolgte eine Ausweitung der Recherche auf die Datenbanken der Deutschen Nationalbibliothek, des Springer Links sowie dem Online Public Access Catalogue, da diese Herangehensweise einen umfassenden Überblick über den aktuellen Forschungsstand verspricht. Die weitere Recherche erfolgt, indem Quellen hinzugezogen werden, auf welche in den Texten der ersten Recherche Bezug genommen wird. Dabei wird sowohl aktuelle als auch ältere Literatur beachtet. Außerdem wird die Recherche jeweils zu den Aspekten verfeinert, zu denen die vorhandenen Quellen nicht aussagekräftig genug sind. Hierzu werden abermals die bereits genannten Datenbanken genutzt, wobei zusätzlich Google Scholar, wissenschaftliche Journals, Magazine und Online-Artikel in die Suche einbezogen werden. Die Recherche beschränkt sich aufgrund des Umfangs der Arbeit auf den deutschsprachigen Raum, wengleich es von Interesse wäre, welchen Forschungsstand beispielsweise englischsprachige Publikationen spiegeln.

Um später eine Antwort auf die Forschungsfrage geben zu können, erfolgt zunächst die Klärung, der in der Fragestellung enthaltenen Begriffe. Hierzu wird der Begriff der Kompetenz anhand einer Zusammenstellung von Elementen aus Definitionen unterschiedlicher Autor*innen aufgeschlüsselt, um abschließend zu einer Definition des Begriffs zu kommen, welcher dem Verständnis dieser Arbeit zugrunde gelegt wird. Anhand des Kompetenzmodells von Christian Richter von 1995 wird dargestellt, was Kompetenz im allgemeinen beruflichen Sinne bedeutet. Diese Ausführung wird im Folgenden durch die Kompetenzmodelle von Heinrich Roth (1971), Sven Pastoors (2018), Karlheinz A. Geißler und Marianne Hege (2001) sowie Hiltrud von Spiegel (2021) erweitert, welche sich alle samt auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden anwenden lassen. Diese Modelle werden sowohl vorgestellt als auch kritisch betrachtet, um im zweiten Schritt auf der Grundlage der bereits bestehenden Modelle ein neues Modell aufzubauen, welches die Handlungskompetenz von Sozialarbeitenden in Subkategorien aufschlüsselt.

Es folgt die definitorische Auseinandersetzung mit dem Konstrukt der ‚biografischen Selbstreflexion‘. Hierzu wird mittels einer Autor*innen übergreifenden Analyse dargestellt, was sich hinter dem Begriff ‚Selbstreflexion‘ verbirgt. Zur Klärung des Begriffs der ‚Biografie‘ wird eine Definition von Herbert Gudjons, Birgit Wagner-Gudjons, und Marianne Pieper (2020) herangezogen, da sich diese in der nachfolgenden Literatur durchzusetzen scheint. Abschließend wird definiert, was ‚biografische Selbstreflexion‘ ist und mit welchen Feldern sie zwar verbunden ist, sich aber doch abgrenzt. Außerdem wird herausgearbeitet, welche strukturellen und persönlichen Voraussetzungen für eine gelingende Selbstreflexion zu schaffen sind. Im Anschluss daran wird ein kurzer Blick auf die Professionellen des Lehramtes und der Beratung geworfen, um herauszufinden, welche Bedeutung die biografische Selbstreflexion für diese Berufsgruppen hat und inwiefern sich dies auf die Profession der Sozialen Arbeit übertragen lässt, bevor sich ausführlich der Bedeutung der biografischen Selbstreflexion für die Sozialarbeitenden selbst gewidmet wird.

Im letzten Kapitel werden die im Kompetenzmodell dieser Arbeit aufgestellten Dimensionen der Kompetenz von Sozialarbeitenden nochmals aufgegriffen, um anhand ihrer die Einflussmöglichkeiten der biografischen Selbstreflexion auf die Kompetenz der Sozialarbeitenden zu erklären.

Um verständlich zu machen, auf welche Weise dieser Einfluss erfolgen kann, wird die Wirkweise anhand der biografischen Selbstreflexion der Werte und Normen exemplarisch dargestellt.

Abschließend wird in Form einer Grafik zusammengefasst, auf welchem strukturellen Wege die Einflussnahme auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden mittels biografischer Selbstreflexion erfolgen kann.

2 Kompetenz

Wer ‚Kompetenz‘ in die Google Suchmaske eingibt, wird mit rund 80.900.000 Treffern konfrontiert (vgl. Google Ziehen o. D.). In Lexiken und der Fachliteratur existiert eine Vielzahl von Definitionen. Was sich hinter den Kompetenz Begriff jedoch genau verbirgt und wie er im Rahmen dieser Arbeit einzuordnen ist, wird im nachfolgenden Kapitel erörtert.

2.1 Begriffsklärung

Der Begriff Kompetenz („lat.: Zuständigkeit, Befugnis, Fähigkeit“ (Mund 2022: 520)) stellt einen „Oberbegriff für erlernbare, kognitiv verankerte, wissensbasierte Fähigkeiten und Fertigkeiten [dar], die auf eine erfolgreiche Bewältigung zukünftiger Anforderungen in Alltags- und Berufssituationen zielen“ (Stangl 2022). Der Begriff der Kompetenz betont „die individuelle Anwendbarkeit und Umsetzung von Kenntnissen und Befähigungen auf unterschiedlichen Ebenen“ (Mund 2022: 520). Dabei gilt es zwischen Kompetenz und Qualifikation zu unterscheiden, da sich der Begriff der Qualifikation vorrangig auf den formellen Nachweis für eine Befugnis bezieht (vgl. Mund 2022: 520) und somit an dieser Stelle nicht gemeint ist.

Unter den Autor*innen, welche sich mit dem Kompetenzbegriff beschäftigt haben und dabei zu unterschiedlichen Definitionen gekommen sind, besteht Einigkeit darin, dass Kompetenz nicht allein durch Wissen erreicht werden kann (vgl. Richter 1995: 33; Pastoors 2018: 1; Heiner 2018: 56; Paulick/Wesenberg 2020: 4; Spiegel 2021: 75). Dennoch ist das Wissen (mit unterschiedlichen Bezeichnungen) stets als eine wichtige Dimension von Kompetenz in den Definitionen enthalten und wird durch weitere Dimensionen ergänzt, welche je nach Definition unterschiedlich benannt und inhaltlich beschrieben werden.

Stangl (vgl. 2022) geht davon aus, dass sich das Vorhandensein von Kompetenzen an der Fähigkeit zur Bewältigung von Aufgaben messen und überprüfen lässt, wie es beispielsweise mittels der PISA-Studie erfolgt. Diese Annahme lädt zur Überlegung ein, was eine beobachtende Person wahrnehmen müsste, um sicher sein zu können, dass eine bestimmte Kompetenz bei einem Menschen vorhanden ist. Wird beispielsweise ein vierjähriges Kind vor die Aufgabe gestellt, sich selbst anzuziehen und es kommt dieser Aufgabe nicht nach, kann daraus kaum gefolgert werden, dass dem Kind die Kompetenz zur Erledigung dieser Aufgabe fehlt. Es ist möglich, dass das Kind die Kompetenz zwar besitzt, jedoch nicht bereit ist, sie einzusetzen.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (vgl. BMBF 2003: 72) führt in seiner Definition zum Kompetenzbegriff mit an, dass Personen, die über bestimmte Kompetenzen verfügen, auch über die Motivation, den Willen und die Bereitschaft verfügen müssen, diese Kompetenzen anzuwenden.

Zurück zu dem Beispiel des vierjährigen Kindes. Angenommen, das Kind zieht sich doch selbstständig an, kann daraus dennoch nicht die Schlussfolgerung gezogen werden, dass das Kind in jedem Fall die Kompetenz besitzt, sich selbstständig zu kleiden. Soll sich das Kind beispielsweise die Schleifen an den Schuhen binden, könnte sich herausstellen, dass ihm dazu die Fähigkeit noch fehlt.

Was ist also nötig, um Kompetenz tatsächlich beobachten zu können? Franz Schott und Shahram A. Ghanbari erwähnen in ihrer Definition des Kompetenzbegriffs, dass eine Kompetenz eine Fähigkeit sei, „die als nicht unmittelbar beobachtbares Konzept den Charakter eines Konstrukts hat“ (2012: 38). Dies bedeutet, dass eine Kompetenz nie direkt beobachtet werden kann. Geht es wie in dem Beispiel mit dem vierjährigen Kind darum zu beurteilen, ob jemand über die Kompetenz verfügt sich selbst zu kleiden, muss durch Beobachtung des Verhaltens der Person – Schott und Ghanbari (vgl. 2012: 40) sprechen an dieser Stelle von Performance – ein Rückschluss auf die dem Verhalten zugrundeliegende Kompetenz gezogen werden, was dessen Messbarkeit erheblich erschwert.

Eine weitere Schwierigkeit der Messbarkeit von Kompetenzen liegt in der Bestimmung des Inhalts der jeweiligen Kompetenz. Gehört zu der Kompetenz des Kindes sich zu kleiden, dass es sein Unterhemd richtig herum trägt oder hat es seine Kompetenz bereits bewiesen, wenn die Nähte des Hemdes nach außen zeigen? Bevor

mit der Einschätzung des Vorhandenseins einer Kompetenz begonnen werden kann, muss zunächst definiert sein, was diese Kompetenz umfasst (vgl. Pastoors 2012: 4 ff). Laut Pastoors (vgl. 2012: 4) eignet sich zur Erfassung von Kompetenzen vor allem die Beobachtung zweiter Ordnung¹. Beschäftigt man sich eingehender mit dem Aufwand, der an die Messung von Kompetenzen gebunden ist, drängt sich die Frage auf, ob das Vorhaben der Messung einer Kosten-Nutzenrechnung standhalten könnte (vgl. Pastoors 2012: 4), womit sich unter anderem die dünne Studienlage zum Thema Kompetenzen erklären lässt.

Unter Berücksichtigung der Aspekte, die zum Kompetenzbegriff in diesem Kapitel zusammengetragen wurden, lässt sich Kompetenz folgendermaßen definieren:

Kompetenz bezeichnet den Zusammenschluss von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die auf Wissen basieren und der erfolgreichen Umsetzung künftiger Aufgaben dienen. Dabei entsteht Kompetenz nicht allein durch das Vorhandensein von Wissen, sondern erst, wenn eine Person auch über jene Fähigkeiten verfügt, die nötig sind, um das jeweilige Wissen anzuwenden. Dabei teilt sich Kompetenz in unterschiedliche Dimensionen auf und lässt sich in diesen inhaltlich beschreiben. Sichtbar wird die Kompetenz einer Person jedoch erst dann, wenn die Motivation, die Bereitschaft und der Wille der Person besteht, diese Kompetenz einzusetzen, wodurch eine Handlung oder ein Verhalten gezeigt wird, welche als Performance bezeichnet wird. Erst die beobachtete Performance einer Person lässt Rückschlüsse auf das Vorhandensein einer Kompetenz zu.

2.2 Kompetenz im beruflichen Kontext nach Christian Richter

Je nach Arbeitsfeld äußert sich eine kompetente Umsetzung berufsspezifischer Aufgaben sehr unterschiedlich. Allgemein gilt jedoch, wie bereits beschrieben, dass sich Kompetenz immer aus dem (Fach-)Wissen einer Person und anderen Kompetenzdimensionen zusammensetzt, die es der Person ermöglichen, ihr Fachwissen adäquat umzusetzen.

¹ Bei einer Beobachtung zweiter Ordnung wird nicht nur die Person beobachtet, die Gegenstand der Untersuchung ist, sondern auch die Person, die die Beobachtung vornimmt, wobei darauf geachtet wird, auf welche Weise die Beobachtung erfolgt (vgl. Krause 2005: 129).

Christian Richter (vgl. 1995: 29) entwickelte 1995 ein Modell zum Erwerb von Schlüsselqualifikationen² für den Beruf, welches sich auf alle Arbeitsbereiche und Berufsgruppen anwenden lassen soll und auf dessen Grundlage Schlüsselqualifikationen außerdem vermittelt werden können. Grundlegend unterscheidet Richter (vgl. ebd.: 33) zwischen Fachwissen, welches kognitiv als Teil der Ausbildung zu erwerben ist und keine Rückschlüsse auf ein bestimmtes Verhalten zulässt und Schlüsselqualifikationen, welche nötig sind, um das Fachwissen professionell anwenden zu können. Richter (vgl. ebd.: 38) spricht von Schlüsselqualifikationen statt Kompetenzdimensionen, wobei er dasselbe meint. Sein Modell umfasst drei Kompetenzbereiche, aus denen sich die jeweilige Handlungskompetenz in Bezug auf die berufliche Tätigkeit der jeweiligen Person zusammensetzt. Hierbei handelt es sich um die Schlüsselqualifikationen Methodenkompetenz, Sozialkompetenz und Selbstkompetenz (vgl. ebd.: 33).

Die Methodenkompetenz wird in der „geplanten und zielgerichteten Umsetzung des Fachwissens“ (ebd.: 35) sichtbar. Wer über diese Kompetenz verfügt, verfügt über die Fähigkeit, Methoden anzuwenden, die es ermöglichen Probleme zu lösen (vgl. ebd.).

Sozialkompetenz beschreibt Richter als die „Fähigkeit, kompetent mit anderen Menschen umgehen zu können“ (ebd.: 35), indem die Anwendung von Fachwissen kommuniziert, diskutiert und gemeinschaftlich weiterentwickelt wird (vgl. ebd.).

Unter Selbstkompetenz ist nach Richter „der kompetente Umgang mit sich selbst“ (ebd.: 36) zu verstehen. Hierzu zählt u.a. ein gekonntes Selbstmanagement, die Entwicklung eigener Werte und eines individuellen Menschenbildes, die Reflexion der eigenen Person und die Möglichkeit zur individuellen Veränderung (vgl. ebd.).

Erst wenn eine Person über Kompetenzen aus allen Bereichen verfügt, wird es ihr möglich, das vorhandene Fachwissen in Form von professionellen Handlungen anzuwenden (vgl. Richter 1995: 38). Die professionelle Umsetzung von Fachwissen auf der Basis der Schlüsselqualifikationen bezeichnet Richter als Handlungskompetenz (vgl. ebd.).

² Der in der Fachliteratur häufig auftretende Begriff der Schlüsselqualifikation meint die Kompetenzen einer Person (auch Softskills genannt), die die Grundlage für fachgerechte Handlungen bilden (vgl. Spiegel 2021: 75).

In Richters Modell fällt auf, dass es zwar allgemein gehalten und auf alle Berufe anwendbar ist, betrachtet man jedoch exemplarisch den Bereich der Sozialen Arbeit, fällt auf, dass vor allem die Beschreibung der Sozialkompetenz für den Bereich als nicht ausreichend erscheint, da sich Richter vor allem auf soziale Kompetenzen bezieht, die sich innerhalb der Institution, in der die betreffende Person tätig ist, auswirken. Der Austausch zu dem gemeinschaftlichen Umgang mit Fachwissen steht im Fokus. Die kompetente Arbeit nach außen, also im Falle der Sozialen Arbeit mit den Adressat*innen, wird in Richters Modell nicht bedacht. Weswegen die Soziale Arbeit eigene Modelle benötigt, um den Kompetenzbegriff aufzuschlüsseln.

2.3 Modelle professioneller Handlungskompetenz für die Soziale Arbeit

Im späteren Verlauf dieser Arbeit soll eine Antwort auf die Frage gefunden werden, auf welche Weise biografische Selbstreflexion Einfluss auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden nehmen kann. Dazu muss zunächst dargelegt werden, was Kompetenz im Sinne der professionellen Sozialen Arbeit ist und über welche Dimensionen von Kompetenz Sozialarbeitende verfügen müssen, um ihr Fachwissen auf professionelle Handlungen zu übertragen. Hierzu wird im Folgenden vorgestellt, was in der Fachliteratur der Sozialen Arbeit je nach Autor*in unter dem Begriff der Handlungskompetenz verstanden wird und welche Modelle dazu existieren. Diese werden im Anschluss kritisch beleuchtet.

Wie sich bis hierher herausgestellt hat, äußert sich die Kompetenz einer Person immer in ihren Handlungen. Wird von der professionellen Kompetenz einer sozialarbeitenden Person gesprochen, bezieht sich dies also ebenfalls auf ihre Kompetenz zu handeln – sprich auf ihre Handlungskompetenz (vgl. Maus/Nodes/Röh 2008). Die Professionalität einer sozialarbeitenden Person setzt sich dabei aus ihrer Kompetenz, ihrem Wissen (welches wiederum als Teil der Kompetenz gilt), ihrem Habitus und ihrer (beruflichen) Identität zusammen (vgl. Becker-Lenz/Busse/Ehlerl/Müller-Hermann 2012: 9 ff). Wird in dieser Arbeit also von Professionalität gesprochen, ist hiermit immer auch Kompetenz, als ein Teil der Professionalität, gemeint.

Das Kompetenzmodell von Heinrich Roth

Heinrich Roth beschrieb bereits 1971 (vgl. 1971: 180) das Zustandekommen der Kompetenz von Pädagog*innen. Ihm nach setzt sich die Kompetenz zu handeln aus

der Mündigkeit und der Reife der Fachkraft zusammen. Unter Reife versteht Roth (vgl. 1971: 180) „die Internalisierung und die Integrierung einer Kontrolle des Verhaltens“ (ebd.), wohingegen sich die Mündigkeit der Pädagog*innen aus Selbstkompetenz, Sachkompetenz und Sozialkompetenz zusammensetzt.

Das Kompetenzmodell von Sven Pastoors

Sven Pastoors definiert berufliche Handlungskompetenz als "die Fähigkeit einer Person, in entsprechenden Situationen selbstständig und fachgerecht Probleme zu lösen bzw. Aufgaben zu bearbeiten" (2018: 1). Er untergliedert die Handlungskompetenz in fachliche, sozial-kommunikative, persönliche und methodische Kompetenzen (vgl. ebd.).

Fachkompetenz meint bei Pastoors (vgl. 2018: 2) die Fähigkeit, fachbezogene Aufgaben zu lösen, wozu Fach- und Expertert*innenwissen nötig sind.

Unter sozial-kommunikativen Kompetenzen sind alle Fähigkeiten zu verstehen, die es ermöglichen, „in zwischenmenschlichen Beziehungen angemessen zu kommunizieren und zu handeln“ (ebd.). Hierzu zählen unter anderem die Fähigkeiten zur Empathie, Konfliktfähigkeit und Teamfähigkeit (ebd.).

Den Begriff der persönlichen Kompetenz setzt Pastoors mit Selbstkompetenz und Persönlichkeitskompetenz gleich und meint damit alle „Fähigkeiten und Einstellungen, in denen sich unsere persönliche Haltung zur Welt und insbesondere zur Arbeit widerspiegeln“ (2018: 2).

Unter methodischer Kompetenz sind alle Fähigkeiten zu verstehen, die es ermöglichen, Probleme und Aufgaben strukturiert zu lösen (vgl. ebd.: 3).

Pastoors fügt der Sozialkompetenz den Begriff der kommunikativen Kompetenz hinzu. Seine Motivation dazu wird an dieser Stelle nicht ersichtlich. Kommunikative Kompetenzen können zweifellos als eine Voraussetzung für eine, als gelungen zu bezeichnenden, zwischenmenschlichen Beziehung genannt werden. Kommunikation so einzusetzen, dass sie einer zwischenmenschlichen Beziehung zuträglich ist, kann jedoch als eine ebenso wichtige Fähigkeit benannt werden, wie die von Pastoors (vgl. 2018: 2) in diesem Zusammenhang als bedeutend erwähnten Fähigkeiten zur Empathie, Konfliktfähigkeit und Teamfähigkeit. Die Hervorhebung der kommunikativen Kompetenz, welche sich auch als bloße Fähigkeit beschreiben ließe,

stellt die anderen Aspekte dieser Kompetenzdimension in den Schatten. Auffällig an diesem Modell ist auch, dass die Methodenkompetenz als eigenständige Kompetenz gelistet wird. Diese ließe sich jedoch auch dem Begriff Fachkompetenz zu zählen. Besonders in der Sozialen Arbeit gilt das methodische Arbeiten als Teil der Fachlichkeit und wird im Studium der Sozialen Arbeit als Wissensbestand vermittelt (vgl. Spiegel 2021).

Das Kompetenzmodell von Geißler und Hege

Karlheinz A. Geißler und Marianne Hege haben ihr Kompetenzmodell bereits 1988 publiziert. Seitdem wird ihr Modell in der nachfolgenden Literatur immer wieder zitiert und als Grundlage neuer Modelle herangezogen (vgl. Ebert 2012: 25 ff; Spitzer 2011: 259 f). Geißler und Hege (vgl. 2001: 229) nennen als Voraussetzung für berufliche Kompetenz und professionelles Handeln den Zusammenschluss von instrumentellen, sozialen und reflexiven Kompetenzen.

Unter instrumenteller Kompetenz verstehen sie die „Beherrschung von Fähigkeiten und Fertigkeiten bis hin zu Verhaltensroutinen und die Verfügbarkeit von Fachwissen“ (ebd.: 227). Hier integriert ist auch das Beherrschen von Methoden und anderen Strategien, die ein professionelles Handeln anführen (vgl. ebd.: 227 f).

Die „[s]oziale Kompetenz meint die Fähigkeit, sich auf die Klienten mit ihren Bedürfnissen und Anforderungen einzustellen bzw. einzulassen, über die Situation und deren Bedingungen selbst nachdenken zu können und sich nicht in ihr zu verfangen“ (ebd.: 232). Als hervorstechende Fähigkeiten sind hier die Fähigkeit zur Empathie und zur Rollendistanz zu nennen (vgl. ebd.).

Die „[r]eflexive Kompetenz meint die Fähigkeit [...], die eigene Entwicklung in ihren prägenden Spuren nicht zu verlieren oder zu verleugnen, sondern sie in das berufliche Handeln zu integrieren“ (ebd.: 229). Die reflexive Kompetenz sollte mit dem Ziel eingesetzt werden, sich der eigenen Befindlichkeiten, welche biografisch bedingt sind, bewusst zu werden und diese als Teil der Persönlichkeit sorgsam einzusetzen (vgl. ebd.: 229 ff).

Geißler und Hege verwenden in ihrem Modell den Begriff instrumentelle Kompetenz und meinen damit sowohl das Vorhandensein von Fachwissen als auch die Fähigkeit methodisch vorzugehen. Laut Duden ist unter dem Begriff ‚Instrument‘ ein

„meist fein gearbeitetes, oft kompliziert gebautes Gerät, Werkzeug für wissenschaftliche, technische Arbeiten“ (2022) zu verstehen. Das Fachwissen einer sozialarbeitenden Person als eines ihrer Instrumente – also als ein bloßes Werkzeug zu betrachten, sollte kritisiert werden. Möchte sich die Soziale Arbeit als Profession verstehen und als solche verstanden werden, sollte sie ihr Fachwissen als Basis ihres Wirkens und nicht als ihr unterstützendes Werkzeug betrachten. Aus diesem Grund erscheint der Begriff der fachlich-instrumentellen Kompetenz geeigneter, um Wissen und Methodik wie bei Geißler und Hege in einer Dimension zu fassen.

Das Kompetenzmodell von Hiltrud von Spiegel

Hiltrud von Spiegel (2021: 77) definiert Handlungskompetenz als die Fähigkeit einer professionell tätigen Person, ihr Wissen, Können und ihre berufliche Haltung bewusst, bezogen auf den Fall und den jeweiligen Kontext, einzusetzen. Um kompetent handeln zu können, sollen Sozialarbeitende ihre „persönlichkeitsbedingten Fähigkeiten wahrnehmen, reflektieren und fachlich qualifizieren“ (ebd.). Der Einsatz der Persönlichkeit sollte stets vor dem Hintergrund der beruflichen Ethik und der Professionalität begründet werden können (vgl. ebd.).

Die Dimension des Wissens umfasst bei Spiegel (vgl. ebd.: 86 ff) die Unterkategorien Beschreibungswissen, Erklärungswissen, Wertewissen und Veränderungswissen, die die Basis für die Fachkräfte bildet, ihr methodisches Handeln abzusichern.

„Die Dimension der beruflichen Haltungen thematisiert den Umstand, dass professionelles Handeln wertegerichtetes Handeln ist“ (ebd.: 85). Spiegel (vgl. ebd.: 90 f) bezieht sich auf die Persönlichkeit des professionellen Individuums, dessen Haltung richtungsweisend für seine Handlungen ist, denn hinter jeder Handlung steckt eine Haltung. Aus diesem Grund muss eine „reflexive Arbeit an der beruflichen Haltung“ (ebd.: 91) seitens der Sozialarbeitenden erfolgen. Hierzu wird die Fähigkeit zur biografischen Selbstreflexion als essenziell beschrieben (vgl. ebd.).

In die Dimension des Könnens fallen laut Spiegel (vgl. 2021: 94 ff) alle Fähigkeiten, die eine Fachkraft benötigt, um tatsächlich professionell handeln zu können, wie kommunikative, methodische und organisatorische Fähigkeiten.

Davon unabhängig erklärt Spiegel die „Fähigkeit zum Einsatz der ´Person als Werkzeug“ (2021: 95). Wer diese Fähigkeit beherrschen will, muss eine professionelle

Distanz zu der individuellen Haltung einnehmen, um die eigene Person für die professionelle Arbeit gewinnbringend als Werkzeug einsetzen zu können (vgl. Spiegel 2021: 95). Um dies zu erreichen ist Selbstbeobachtung, Selbstreflexion, Empathie und eine Ambiguitätstoleranz³ nötig (vgl. ebd.).

Besonders auffällig ist, wie stark sich das Kompetenzmodell von Spiegel von den Modellen anderer Autor*innen unterscheidet. Sie denkt Kompetenz in völlig neuen Kategorien, welche jedoch nicht trennscharf erscheinen. Ist die Fähigkeit, sich regelmäßig selbst zu reflektieren eine Fähigkeit der Kategorie Können, da eine erlernte Handlung umgesetzt wird? Gehört diese Fähigkeit zu dem Bereich des Wissens, da Selbstreflexion aus dem fachlichen Wissen um dessen Notwendigkeit und Methodik entsteht und die Erkenntnisse der Reflexion neues Wissen generieren? Oder ist die Selbstreflexion der Kategorie der Haltung zuzuordnen, da es der Haltung der Person entsprechen muss, aktiv an sich selbst zu arbeiten? Der Umgang mit den Dimensionen von Spiegel erscheint wenig intuitiv und der Grund für ihre, von den anderen Autor*innen abweichende, Neubildung der Kategorien als schwer nachzuvollziehen. Festzustellen ist auch, dass sich die einzelnen Inhalte, die Spiegel den Dimensionen Wissen, Können und Haltung zuordnet, auch den Dimensionsbezeichnungen anderer Modelle zuordnen ließen. Dennoch geht das Kompetenzmodell von Spiegel nicht völlig in den Modellen anderer Autor*innen auf. Sowohl die Betrachtung der eigenen Person als Werkzeug als auch die Annahme, dass jeder Handlung eine Haltung zugrunde liegt, erscheint als wertvoll.

Zusammenschau

Im Vergleich der Kompetenzmodelle fällt trotz aller inhaltlicher Unterschiede auf, dass sich alle Autor*innen zumindest in einem Punkt einig sind. Kompetenz besteht immer aus mehreren Dimensionen, wenn sie auch unterschiedlich benannt und beschrieben werden. Alle Autor*innen eint außerdem, dass je eine der Dimensionen das fachliche Wissen beinhaltet, das einer kompetenten Person zur Verfügung stehen muss und dass der Umgang mit der eigenen Persönlichkeit und der Umgang mit den Menschen im Umfeld von Bedeutung sind. Die Dimensionen, die dies jeweils beschreiben, werden jedoch teilweise unterschiedlich betitelt. Ein Autor (vgl. Pastoors 2018: 3) nennt zusätzlich eine vierte Kompetenzdimension, nämlich die

³ Ambiguitätstoleranz beschreibt die Fähigkeit einer Person, mit doppeldeutigen Situationen umgehen zu können und diese zu ertragen (vgl. Scheller/Hoffarth 2018: 1).

Fähigkeit, methodisch vorzugehen bzw. Methoden anzuwenden. Für andere Autor*innen gehört diese Dimension mit in die Kategorie des fachlichen Wissens oder wie bei Spiegel, in die des Könnens.

2.4 Das Verständnis professioneller Handlungskompetenz dieser Arbeit – Modell der Handlungskompetenz von Sozialarbeitenden

Unter Berücksichtigung der Inhalte der zuvor beschriebenen Modelle (Kapitel 2.3) und der teilweise formulierten Kritik an diesen, soll im Folgenden dargestellt werden, was unter Handlungskompetenz in dieser Arbeit verstanden wird und aus welchen Dimensionen sie sich zusammensetzt.

Von dem Vorhandensein von Handlungskompetenz einer sozialarbeitenden Person kann gesprochen werden, wenn diese über fachlich-instrumentelle, soziale und persönliche Kompetenzen verfügt und dabei fähig und bereit ist, diese Kompetenzen in Form von Handlungen einzusetzen.

Die fachlich-instrumentelle Kompetenz einer sozialarbeitenden Person setzen sich aus professionsspezifischem Fachwissen und der Fähigkeit zum Einsatz von Strategien und Methoden zur Umsetzung des Fachwissens zusammen.

Die soziale Kompetenz der Sozialarbeitenden wird in ihrer Interaktion mit den Menschen, die sie umgeben, sichtbar. Diese Kompetenz setzt sich aus all jenen Fähigkeiten zusammen, die für den Aufbau und die Aufrechterhaltung gelingender sozialer Beziehungen nötig sind. Hierzu zählt beispielsweise die Fähigkeit zur Empathie und zur gelingenden Kommunikation.

Die persönliche Kompetenz einer sozialarbeitenden Person spiegelt sich in ihrem reflektierten Umgang mit ihrem biografischen Gewordensein⁴ und den aus der Selbstreflexion resultierenden, angepassten Handlungsweisen wider. Hierzu muss die professionelle Person die Fähigkeit und Bereitschaft besitzen, sich selbst vor dem Hintergrund ihrer Biografie zu reflektieren und dies aktiv zu tun.

Das soeben beschriebene Modell, das dieser Arbeit zugrunde gelegt wird, lässt sich grafisch folgendermaßen darstellen.

⁴ Der Begriff des biografischen Gewordenseins wird zwar in der Literatur verwendet, (vgl. Gudjons et al. 2020), jedoch nicht definiert. In dieser Arbeit meint das biografische Gewordensein die Summe aus Haltungen, Werten, Habitus, Persönlichkeitsmerkmalen, Glaubenssätzen, Sinn- und Wirklichkeitskonstruktionen, welche sich aus lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Prägungen ergeben haben.

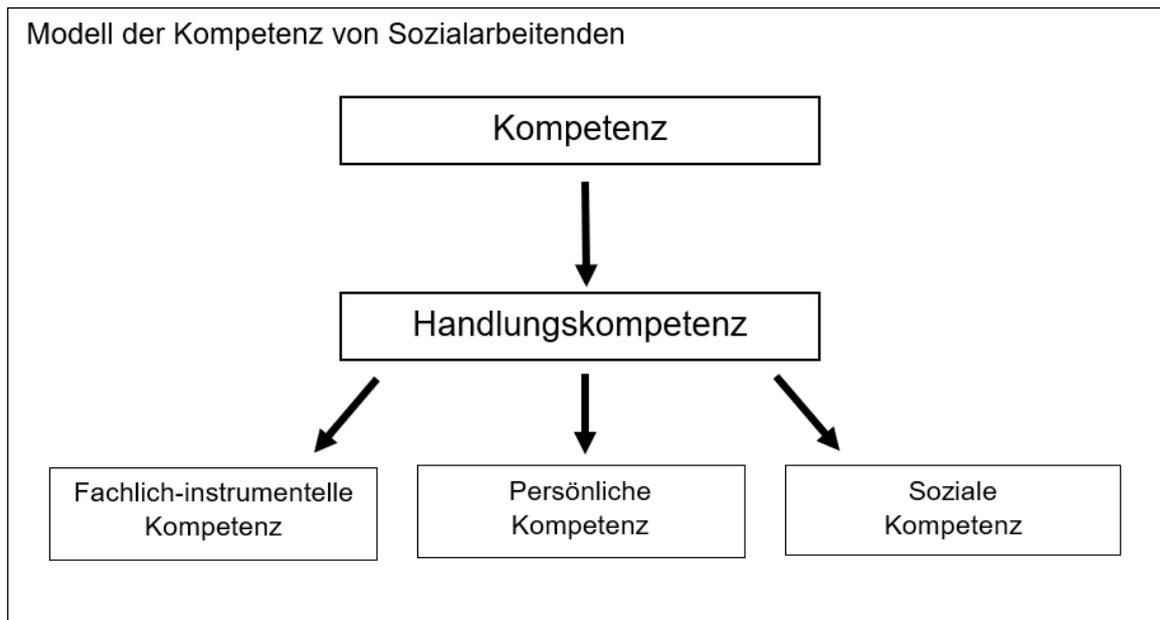


Abbildung 1: Modell der Kompetenz von Sozialarbeitenden (eigene Darstellung)

3 Biografische Selbstreflexion

Dieses Kapitel befasst sich neben der Klärung des Begriffs der biografischen Selbstreflexion mit dessen Gelingensbedingungen und ihrer Bedeutung für die (sozialarbeiterische) Praxis.

3.1 Begriffsklärungen

Da in dieser Arbeit eine Antwort auf die Fragestellung gefunden werden soll, auf welche Weise biografische Selbstreflexion Einfluss auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden nehmen kann, muss geklärt werden, was unter biografischer Selbstreflexion zu verstehen ist.

3.1.1 Selbstreflexion

Dem Begriff der Selbstreflexion liegt der Begriff der Reflexion zugrunde, welcher aus dem lateinischen (*reflexio*) stammt und „Zurückbeugen“ (Brockhaus 2006: 655) bedeutet. Bildungssprachlich steht Reflexion für „Nachdenken, Überlegung, Vertiefung in einen Gedanken“ (ebd.: 656). In der Psychologie wird der Begriff als „die Zurücklenkung der Aufmerksamkeit auf das Ich und seine Tätigkeit zur Erfassung psych. Vorgänge und Strukturen“ (ebd.) definiert.

In der Literatur werden die Begriffe Reflexion und Selbstreflexion meist synonym verwendet. Jörg Friebe bezeichnet Reflexion beispielsweise als „das Nachdenken über ein bestimmtes Thema“ (2012: 21), wobei „das eigene Denken, Handeln und

Fühlen mit bisherigen Erfahrungen in Beziehung gesetzt" (Friebe 2012: 21) wird. Der Bezug auf die eigene Person innerhalb der Reflexion lässt jedoch vermuten, dass hier die Reflexion der Selbst, also die Selbstreflexion gemeint ist. Außerdem nimmt Friebe Bezug auf die bisherigen Lebenserfahrungen, was darauf hindeutet, dass er statt Reflexion sogar biografische Selbstreflexion meint.

Christina Hader (vgl. 2015: 1) hingegen, macht in ihrer Definition einen klaren Unterschied zwischen den Begriffen Reflexion und Selbstreflexion. Sie betrachtet Reflexion allgemein formuliert als „vergleichenden Denkvorgang“ (ebd.: 1). Wobei sich die Selbstreflexion von der allgemeinen Reflexion dadurch unterscheidet, dass sich der Fokus auf die reflektierende Person selbst richtet (vgl. ebd.). Innerhalb der Selbstreflexion stellt die reflektierende Person einen Vergleich zwischen ihrem tatsächlichen Handeln und alternativen Handlungsmöglichkeiten auf (vgl. ebd.).

Heinrich Dauber geht in seinem Verständnis von Selbstreflexion ein Stück weiter, indem er für Selbstreflexion nicht nur die Reflexion der Handlungsweisen einer Person in den Mittelpunkt stellt, sondern Selbstreflexion als "eine Art geistiger, mentaler Selbstbetrachtung der eigenen Gedanken, innerer Gefühle, Phantasien, Erfahrungen aus der Vergangenheit und Erwartungen an die Zukunft" (2006: 13) beschreibt.

Marion Sonnenmoser bezeichnet Selbstreflexion als „eine innere Haltung, ein lebenslanger Lernprozess und eine Fähigkeit, die entwickelt und gefördert werden muss“ (2017: 487). Dieses Verständnis entspricht der Idee, dass eine Person über persönliche Kompetenz verfügen muss, um sich selbst reflektieren zu können, wie es auch in dem Kompetenzmodell dieser Arbeit (Kapitel 2.4), dargestellt wird.

Im Folgenden wird Selbstreflexion verstanden als das Nachdenken über das eigene Handeln, Denken und Fühlen in bestimmten Situationen, wobei ein Vergleich zwischen den in der Vergangenheit getätigten Handlungen und fiktionalen weiteren Handlungsoptionen vorgenommen wird.

3.1.2 Biografie

Es folgt die Klärung des Begriffs der Biografie, welcher hier weniger intensiv diskutiert werden soll, da zum Inhalt dieses Begriffes relative Einigkeit in der Literatur besteht.

"Biografie ist [...] eine im lebenslangen Prozess erworbene Aufschichtung und Interpretation von Erfahrungen, die bewusst oder unbewusst in unsere Weltdeutung und heutiges Handeln eingehen" (Gudjons et al. 2020: 21). Dieser Definition schließen sich viele Autor*innen an, die sich mit dem Begriff der Biografie, der Biografieforschung und der Biografiearbeit beschäftigten (vgl. Sielert/Jaenke/Lamp/Selle 2009: 110; Klingenberg/Ramsauer 2017: 11; Markert 2019: 118).

In der Alltagssprache wird der Begriff der Biografie häufig mit dem des Lebenslaufes gleichgesetzt (vgl. Nischak/Schollas 2007: 23; Mieth 2017: 12). In der Wissenschaft wird jedoch zwischen diesen Begriffen unterschieden (vgl. Mieth 2017: 12). Ein Lebenslauf hält lebensgeschichtliche Ereignisse in chronologischer Reihenfolge, in Form von Nennungen fest, ohne diese Ereignisse zu deuten oder zu bewerten, wohingegen die Biografie neben den Inhalten eines Lebenslaufes auch die Interpretation der Ereignisse umfasst (vgl. Nischak et al. 2007: 23; Keil/Keil 2014: 145; Mieth 2017: 12; Klingenberg/Ramsauer 2017: 11; Markert 2019: 118; Gudjons et al. 2020: 22; Wedewardt/Cantler 2022: 12).

3.1.3 Biografische Selbstreflexion

In diesem Unterkapitel soll abschließend geklärt werden, was unter dem Begriff der biografischen Selbstreflexion in Bezug auf die Soziale Arbeit zu verstehen ist. Hierzu liefern Graßhoff und Schweppe eine umfassende Definition, in welcher die Definitionen biografischer Selbstreflexion anderer Autor*innen aufgehen (vgl. Sielert et al. 2009: 112; Gudjons et al. 2020: 22).

„Eine auf die Profession bezogene biographische Selbstreflexion und Selbstdistanzierung bedeutet die kritische Auseinandersetzung mit den biographischen Anteilen im beruflichen Handeln, d. h. die kritische Auseinandersetzung mit sich selbst, mit dem eigenen Wissen sowie den eigenen Erfahrungen, Orientierungs-, Deutungs- und Relevanzsystemen. Eine Distanz zur eigenen Biographie im Rahmen der professionellen Entwicklung und professioneller Tätigkeiten impliziert das Infragestellen bisheriger Deutungen und Weltverständnisse sowie die Transformation von Wissen, Orientierungen, Deutungen und Relevanzen.“ (Graßhoff/Schweppe 2013: 319)

3.1.4 Was biografische Selbstreflexion nicht ist

Bis hierher wurde geklärt, was biografische Selbstreflexion ist. Es folgt eine kurze Darstellung dessen, was biografische Selbstreflexion nicht ist, da es an dieser Stelle in der Literatur immer wieder zu Missverständnissen kommt. Biografische Selbstreflexion ist weder Therapie (im Sinne von Psychotherapie) noch mit der Methode Biografiearbeit gleichzusetzen.

Zunächst zur Abgrenzung und Schnittstelle zwischen biografischer Selbstreflexion und Therapie. Gudjons et al. (vgl. 2020: 20 f) betonen, dass biografische Selbstreflexion (auch wenn sie unter Anleitung erfolgt) sich vor allem in ihrem Motiv von Psychotherapie abgrenzt, da die Therapie bei den Störungen von Individuen ansetzt und das Ziel verfolgt die Probleme, welche in der Persönlichkeit einer Person liegen, zu lösen. Die biografische Selbstreflexion hingegen verfolgt das Ziel der Selbstexploration, das Kennenlernen der eigenen Person und die Deutung von Lebensereignissen (vgl. ebd: 20). Dennoch gibt es Überschneidungen zwischen Therapie und biografischer Selbstreflexion (vgl. Röhrbein 2019: 25; Gudjons et al. 2020: 21). Hierin sehen Graßhoff und Schweppe eine Gefahr, da Prozesse der biografischen Selbstreflexion „als quasi-therapeutische Prozesse und als ‚Selbstbeschau‘ missverstanden werden“ (2013: 321) können. Passiert die biografische Selbstreflexion unter Anleitung, liegt es an der leitenden Person, den Rahmen so zu gestalten, dass die Selbstreflexionen im „vortherapeutischen Bereich bleiben, auch wenn sich eine Nähe zu therapeutischen Prozessen ergeben kann“ (vgl. Gudjons et al. 2020: 21). Der wichtigste Unterschied besteht demnach darin, dass biografische Selbstreflexion zwar therapeutische Prozesse anstoßen kann, dies aber im Gegensatz zur Therapie nicht bewusst anstrebt (vgl. ebd.).

Auch biografische Selbstreflexion und Biografiearbeit sind miteinander verwandt, beschreiben jedoch unterschiedliches. Dies sehen Gudjons et al. jedoch anders. Sie verwenden in ihrer viel zitierten Publikation die Begriffe biografische Selbstreflexion und Biografiearbeit synonym (vgl. Gudjons et al. 2020: 14). Dies führte zu einiger Verwirrung in der nachfolgenden Literatur, da die Gleichsetzung beider Begriffe durch Sekundärzitate weitergetragen wird. Was biografische Selbstreflexion ist, hat diese Arbeit bereits geklärt (Kapitel 3.1.3). Unter Biografiearbeit ist laut Röhrbein jedoch folgendes zu verstehen:

"Biografiearbeit umfasst [...] in erster Linie eine angeleitete Form sinnstiftenden Erinnerns und Sortierens, um sowohl im "Hier und Jetzt" als auch in der Zukunft mit gutem Boden unter den Füßen handlungsfähig zu sein und zu bleiben." (Röhrbein 2019: 25)

Dabei hat die Biografiearbeit die Aufgabe, „Lernsettings zur Verfügung [zu stellen], in denen Menschen [...] Heilung, Lebensorientierung und Ermutigung erfahren“ (Klingenberger/Ramsauer 2017: 61). Biografiearbeit ist demnach ein Element der Sozialen Arbeit, das sich verschiedener Methoden bedient, um mit Adressat*innen an lebensgeschichtlichen Themen zu arbeiten. Somit ist biografische

Selbstreflexion das Ergebnis von Biografiearbeit. Zu beachten ist, dass die Biografiearbeit anbietende Person immer Teil des Prozesses der Teilnehmer*innen ist (vgl. Miethe 2017: 154), was vorab die Reflexion der biografischen Erfahrungen der anleitenden Person selbst nötig macht (vgl. Klingenberger 2015: 12; Miethe 2017: 154), um beispielsweise Übertragungen zu vermeiden. Somit ist die biografische Selbstreflexion durch die Anleitenden selbst eine der Voraussetzungen für eine gelingende Biografiearbeit mit Adressat*innen.

3.2 Voraussetzungen für eine gelingende biografische Selbstreflexion

Keil und Keil bezeichnen die biografische Selbstreflexion „als eine der potentesten Formen von Selbstreflexion“ (2014: 151). In diesem Unterkapitel soll nun geklärt werden was nötig ist, damit biografische Selbstreflexion erfolgen und ihr volles Potenzial entfalten kann.

Achim Schröder (vgl. 2002: 12 f) empfiehlt, die Reflexion der eigenen Person und die, bestimmter Handlungen, an einem neutralen Ort vorzunehmen und nicht an dem Ort, an dem die zu reflektierenden Handlungen stattgefunden haben, um durch diesen Abstand den „Blick zurück“ (ebd.) zu erleichtern. Mit dieser Empfehlung knüpft er an die Empfehlung der Einnahme eines „exzentrischen Standpunkts“ (Körner/Ludwig-Körner 1997: 60) für Reflexionen an, den Körner und Ludwig-Körner (vgl. 1997: 60 ff) in diesem Zusammenhang erstmals beschrieben haben. Sie stellten die These auf, dass es nicht möglich sei, eigene Handlungen in dem Moment zu reflektieren, in dem sie durchgeführt werden, was die Einnahme eines exzentrischen Standpunkts zur Bedingung einer gelingenden Reflexion macht (vgl. ebd.). Schröder (vgl. 2002: 13) empfiehlt außerdem, genügend Zeit für die Reflexion einzuplanen und die Reflexion, wenn sie in einer Gruppe stattfinden soll, von einer Person anleiten zu lassen, die genügend Distanz zu der Gruppe aufweist und in einem hierarchischen System den sich reflektierenden Personen nicht übergeordnet ist. Abschließend schlägt Schröder (vgl. ebd.) vor, die Reflexion in zeitlich überschaubaren Abständen, regelmäßig erfolgen zu lassen, da auch der Prozess einer Reflexion geübt werden muss.

Damit sich eine Person vor dem Hintergrund ihrer Biografie selbst reflektieren kann, sind aber nicht nur äußere Rahmenbedingungen Voraussetzung, sondern auch persönliche. Auf der persönlichen Ebene der Reflektierenden ist es zunächst günstig,

die innere Haltung eines Forschers einzunehmen, welcher sich neutral verhält, statt im Reflexionsprozess die auftretenden Ergebnisse vorschnell zu bewerten (vgl. Gudjons et al. 2020: 18). Eine der wohl wichtigsten persönlichen Voraussetzungen, um sich selbst vor dem Hintergrund der Biografie reflektieren zu können, ist die eigene Bereitschaft dazu (vgl. Röhrbein 2019: 52; Paulick/Wesenberg 2020: 13). Als eine weitere persönliche Voraussetzung beschreibt Klingenberg (vgl. 2015: 12 ff) die biografische Kompetenz. Mit biografischer Kompetenz meint er, „die Fähigkeit, die eigene Biografie überdenken, bewältigen und entwerfend gestalten zu können“ (ebd.: 13). Diese Kompetenz kann durch die Anwendung gezielter Methoden entwickelt und trainiert werden (vgl. ebd.).

Um sich der biografischen Selbstreflexion zu widmen, gibt es eine Reihe von geeigneten Methoden, wie das Lebensflussmodell (vgl. Markert 2019: 121 ff; Paulick/Wesenberg 2020: 13), die Genogrammarbeit (vgl. Spitzer 2011: 256 f; Klingenberg/Ramsauer 2017: 15), Supervision (vgl. Geißler/Hege 2001: 231; Schröder 2002: 11; Maus et. al 2008: 83; Schulz 2010; Sonnenmoser 2017: 487) und weitere Methoden und Übungen (vgl. Gudjons et al. 2020: 43 ff). Die Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Kompetenz mittels dieser und anderer Methoden, sollen in dieser Arbeit nicht weiter untersucht werden. Der idealtypische Ablauf einer Reflexion besteht jedoch unabhängig von der Reflexionsmethode aus der Trias: „Erinnern, was war. Verstehen, wozu es gut war. Verändern der erlernten Strategien“ (Wedewardt/Cantzler 2022: 13).

3.3 Bedeutung biografischer Selbstreflexion für Lehr*innen und Berater*innen und Übertragung auf die Soziale Arbeit

Bevor beleuchtet wird, welche Bedeutung biografische Selbstreflexion für die Soziale Arbeit haben kann, soll ein Blick auf zwei andere, der Sozialen Arbeit nahe Berufsgruppen und die für diese bekannte Bedeutung biografischer Selbstreflexion im Sinne einer kompetenten Berufsausübung geworfen werden. Denn Selbstreflexion ist „nicht professionsspezifisch, sondern sollte für alle Berufstätigen, insbesondere für solche in verantwortungsvollen Positionen, ein selbstverständlicher Bestandteil ihrer Berufsausübung sein“ (Sonnenmoser 2017: 487). Im Folgenden wird die Relevanz biografischer Selbstreflexion für die Bereiche des Lehramtes und der Beratung exemplarisch betrachtet.

Wie für die Soziale Arbeit, gibt es auch für das Lehramt unterschiedliche Kompetenzmodelle, welche in der Literatur diskutiert werden. Laut der Kultusministerkonferenz ist eine der Dimensionen von Kompetenz im Lehramt die [D]idaktisch-methodische“ (KMK 2005: 40). Diese kann durch die „Analyse und Reflexion der eigenen biographischen Lernerfahrungen mit Hilfe der theoretischen Konzepte“ (ebd.) gefördert werden. Biografische Selbstreflexion gehört seit dem Beschluss der Kultusministerkonferenz von 2004 zum Standard in der Lehrer*innenausbildung (vgl. ebd.). Für Lehrer*innen scheint die Notwendigkeit biografischer Selbstreflexion nach 12 bis 13 Jahre eigener Unterrichtserfahrung als Schüler*in auf der Hand zu liegen, da diese Zeit sowohl positive als auch negative, in jedem Fall aber prägende Aspekte, beinhaltet haben wird (vgl. Gudjons et al. 2020: 27). Für Lehrer*innen gehört eine Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie also längst zum Standard.

Wird wie bei Lehrer*innen davon ausgegangen, dass für eine kompetente Arbeitsweise der Teil der Biografie reflektiert werden muss, der Bezüge zur eigenen Berufsausübung hat, müssten Sozialarbeitende aufgrund der diversen Handlungsfelder ihrer Profession ihre gesamte Biografie reflektieren. Es wird kaum möglich sein, einen Teilbereich in der Biografie von Sozialarbeitenden zu finden, bei dem davon ausgegangen werden kann, dass er durch die berufliche Tätigkeit keinesfalls angesprochen werden wird. Wird er angesprochen, sollte er für eine kompetente Arbeitsweise vorher reflektiert worden sein.

Der Deutsche Gesellschaft für Beratung e.V. (vgl. DGfB 2010: 5) stellt Kriterien auf, denen Personen, welche eine Ausbildung zur Berater*in absolvieren möchten, entsprechen müssen. Als erste Voraussetzung nennt der Verein die „Bereitschaft, die eigene Biografie zu reflektieren und daraus zu lernen“ (ebd.). Wer also nicht bereit ist, sich selbst einer effektiven biografischen Selbstreflexion zu unterziehen, kann, zumindest unter dem Dach des deutschen Gesellschaft für Beratung e.V., nicht als Berater*in tätig werden.

Laut Paulick und Wesenberg (vgl. 2020: 4 f) werden im Laufe des Lebens Wertehaltungen und Orientierungen geprägt, welche die Handlungskompetenz von Berater*innen maßgeblich beeinflussen. Da Beratung eine der zentralen Aufgaben der Sozialen Arbeit ist und in nahezu jedem Handlungsfeld zum Einsatz kommt (vgl. Sickendiek/Engel/Nestmann 2008; Albrecht 2017: 45; Paulick/Wesenberg 2020),

„ist Beratungskompetenz für eine professionelle Berufspraxis der Fachkräfte entscheidend“ (Albrecht 2017: 45), weswegen Paulick und Wesenberg (vgl. 2020) biografische Selbstreflexion auch für Sozialarbeitende als wichtigen Baustein für ihre Professionalität betrachten.

3.4 Bedeutung biografischer Selbstreflexion für die Professionalität von Sozialarbeitenden und ihre Berücksichtigung im Studium

In der beruflichen Tätigkeit einer jeden Fachkraft wird stets ihre gesamte Persönlichkeit wirksam (vgl. Geißler/Hege 2001: 229; Wedewardt/Cantzer 2022: 16 ff). Jede Person, und somit auch jede sozialarbeitende Fachkraft, hat in ihrem Leben eine Vielzahl von Erfahrungen gemacht, durch welche ihre Persönlichkeit entscheidend geprägt wurde (vgl. Wedewardt/Cantzer 2022: 19). Einige dieser Erfahrungen haben unter Umständen Glaubenssysteme entstehen lassen, Trigger gesetzt oder gar Traumata ausgelöst, deren sich die Fachkraft ggf. gar nicht bewusst ist (vgl. ebd.). Diese Erfahrungen können zu Handlungsmustern führen, die für die professionelle Arbeit hinderlich sein und den eigentlichen professionellen Überzeugungen sogar entgegenstehen können (vgl. ebd.). Diese Handlungsmuster treten auf, wenn Personen in Situationen, die Stress auslösen, auf vertraute Handlungsstrategien (in der Bindungsforschung ‚Arbeitsmodelle‘ genannt) zurückgreifen, welche noch aus der Kindheit stammen können (vgl. Howe 2015: 51 ff). Warum eine sozialarbeitende Person eine bestimmte Situation auf eine bestimmte Weise wahrnimmt und einschätzt (beispielsweise als gefährlich oder besonders fordernd), ist häufig nur durch die Reflexion vorausgegangener Erfahrungen zu erklären (vgl. Geißler/Hege 2001: 229).

Professionelles Handeln drückt sich durch „eine Distanz zu den eingeschliffenen biografischen Mustern, durch die bewusste Wahl von Handlungsmöglichkeiten“ (Neuß/Zeiß 2013: 23) aus. Aus diesem Grund hat die biografische Selbstreflexion für die Soziale Arbeit eine besonders hohe Bedeutung, da es mit ihrer Hilfe möglich ist, diese Distanz herzustellen und so die Handlungskompetenz von Sozialarbeitenden zu erhöhen (vgl. Spitzer 2011: 265). Außerdem ermöglicht biografische Selbstreflexion den Sozialarbeitenden, sich der Ursprünge ihrer Prägungen bewusst zu werden (vgl. Markert 2019: 118). Fachkräfte, die sich ihrer biografischen Prägungen bewusst sind, sind in der Lage, den Zusammenhang zwischen ihren Handlungen und den ihnen zugrundeliegenden früheren Erfahrungen zu erkennen und aus

diesem Wissen heraus Einfluss auf ihr künftiges Handeln zu nehmen (vgl. Markert 2019: 118; Wedewardt/Cantzler 2022: 19). Bis hierher klingt es, als sei die biografisch geprägte Persönlichkeit der Sozialarbeitenden eine Gefahr für ihre Professionalität und die Selbstreflexion nötig, um dieser entgegenzuwirken. Diese Annahme herrschte lange vor und wurde in der Literatur breit diskutiert (vgl. Graßhoff/Schweppe 2013: 318; Rothe 2019: 75; Nittel/Seltrecht 2016: 143). Durch biografische Selbstreflexion ist jedoch mehr als Vermeidung möglich, denn „[e]in Navigieren durch das Erinnern kann durchaus mit Momenten des Selbstverstehens einhergehen beziehungsweise solche Prozesse anstoßen“ (Paulick 2022: 165). So bietet die biografische Selbstreflexion den Sozialarbeitenden eine Möglichkeit, ihre eigenen Stärken, Fähigkeiten und Ressourcen, welche sich aus ihrer Biografie ergeben, zu entdecken und „sie ins Verhältnis zur zukünftigen Tätigkeit und den dort geforderten Handlungsanforderungen, Belastungen und Kompetenzen zu setzen“ (Neuß/Zeiß 2013: 23).

Es erscheint einfach. Sozialarbeitende reflektieren ihre Biografie, gewinnen daraus Erkenntnisse, integrieren die Erkenntnisse in Persönlichkeit und Haltung und handeln dann kompetent. So einfach ist es jedoch nicht. „Verstehen ist der erste Schritt zur Veränderung“ (Satir 2020: 102). Doch diese „Veränderungen brauchen Zeit und Wiederholung“ (Wedewardt/Cantzler 2022: 24). Nicht immer führt das, durch die Reflexion erlangte Wissen dazu, dass Menschen dieses Wissen in ihre Handlungen transferieren können, da ihre Handlungen zum Teil automatisiert ablaufen und somit keinen bewussten Entscheidungen unterliegen (vgl. ebd.: 25). Es gilt gerade diese automatisierten Handlungen zu erkennen und immer wieder zu reflektieren bis die automatisierten ‚Programmierungen‘ ‚überschrieben‘ sind (vgl. ebd.) und neue Handlungen möglich werden.

Bevor Sozialarbeitende die lebensweltlich bedingten Prozesse und Wirklichkeitskonstruktionen ihrer Adressat*innen verstehen können, müssen sie zunächst selbst „die Fähigkeit zur ‚biografischen Reflexivität‘ an der eigenen Lebensgeschichte entwickeln“ (Oeder 2018: 126). Laut Heiner (vgl. 2004: 54) macht eine gelungene Selbstreflexion den Unterschied zwischen Professionellen und Laien aus, was die Reflexionsfähigkeit zum Maßstab für kompetentes Handeln in der Sozialen Arbeit macht. Dabei ist biografische Selbstreflexion keine Selbstverständlichkeit, sondern „eine innere Haltung, ein lebenslanger Lernprozess und eine Fähigkeit, die

entwickelt und gefördert werden muss“ (Sonnenmoser 2017: 487). An dieser Stelle tragen die Hochschulen eine besondere Verantwortung, denn biografische Selbstreflexion spielt für Sozialarbeitende nicht erst während der beruflichen Praxis eine entscheidende Rolle, sondern muss bereits im Verlaufe des Studiums gelehrt und gelernt werden (vgl. Dewe/Ferchhoff/Scherr/Stüwe 2001: 101; Geißler/Hege 2001: 230; Maus et al. 2008: 82 ff; Spitzer 2011: 256 ff; Albrecht 2017: 45; Oeder 2018: 122, 125 f; Gudjons et al. 2020: 23; Paulick 2022: 167). Hieraus ergibt sich ein Appell an die Hochschulen, welche ihre Studierenden in der Ausprägung ihrer biografischen und reflexiven Kompetenz unterstützen und die Notwendigkeit der Reflexion der Biografie ernst nehmen müssen. Zumindest, wenn das Ziel der Hochschulen darin besteht, Sozialarbeitende hervorzubringen, welche in den unterschiedlichsten, oft sehr herausfordernden Situation der späteren Praxis professionell handlungsfähig sind.

In den USA wurde bis in die 1970er Jahre vor Ausbildungsantritt eine ‚Ausbildungsdiagnose‘ durchgeführt, in der die Ausbildungsanwärter*innen auf bestimmte Kompetenzen, darunter auch die Selbstreflexivität, geprüft wurden (vgl. Spiegel 2021: 76). Man ging davon aus, dass Kompetenzen, welche sich lebensgeschichtlich bedingt entwickelt haben, während der Ausbildung lediglich geschärft, nicht aber neu angelegt werden können (vgl. ebd.). Heute wird nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland, die Hochschule als der Ort betrachtet, an dem neben der Wissensvermittlung auch die Fähigkeit zur Reflexion gelehrt und gelernt werden sollte (vgl. ebd.). Dies impliziert die Annahme, dass Reflexion und somit auch biografische Selbstreflexion erlernbar ist, was eine vorherige Prüfung der Ausbildungseignung, zumindest in diesem Punkt obsolet macht. Da jedoch eine wichtige Voraussetzung für eine gelingende biografische Selbstreflexion die Bereitschaft zur Reflexion ist, könnte diskutiert werden, ob das Bestehen dieser Bereitschaft nicht vor Beginn des Studiums geprüft werden sollte.

Es ist deutlich geworden, dass die Vermittlung von Reflexionsfähigkeit und besonders die Fähigkeit zur kritischen biografischen Selbstreflexion eine zentrale Aufgabe der Hochschulen ist. Ob diese jedoch im erforderlichen Maße umgesetzt wird, steht in Diskussion und wird bezweifelt. Ebert folgert aus bestehenden Studien, dass „[d]ie Absolventen der Fachschulen [...] dem fachlichen Anspruch nach theoriegeleiteter Reflexion kaum gerecht [werden]“ (2012: 11) und, „dass das

Reflexionsniveau [der Studierenden] durch das Studium nicht verändert wird“ (Ebert 2012: 11). Geißler und Hege (vgl. 2001: 230) bemerken, dass die biografische Selbstreflexion im Studium auf die Elemente beschränkt sei, bei denen davon ausgegangen wird, dass sie in der späteren Praxis angesprochen werden. Betrachtet man jedoch das breite Feld der Sozialen Arbeit mit all seinen Facetten, ist kaum vorstellbar, dass es lebensgeschichtliche Aspekte gibt, die in der Praxis der Professionellen nicht früher oder später berührt werden. Auf diesem Gedanken aufbauend wäre eine sehr viel umfassendere biografische Selbstreflexion, wie sie beispielsweise von angehenden Psychoanalytiker*innen durchgeführt wird, sinnvoll, was jedoch den Rahmen des Studiums der Sozialen Arbeit überschreiten könnte. Auch Geißler und Hege (vgl. 2001: 232) sind der Meinung, dass die Hochschule zwar ein wichtiger Ort zum Erlernen von reflexiven Fähigkeiten sei, die Vermittlung von reflexiver Kompetenz aber nur in Ansätzen umsetzbar ist. Die biografische Selbstreflexion muss also stärker in die Lehre in den Hochschulen eingebunden werden, wie es beispielsweise Paulick und Wesenberg vorschlagen, indem sie auf der Grundlage ihres Kompetenzmodells zur beraterischen Professionalität von Sozialarbeitenden „Möglichkeiten aufzeigen, wie Selbsterfahrung und Selbstreflexivität als essentielle Elemente von Professionalität in der Hochschullehre vermittelt werden können“ (2020: 16). Anderenfalls bleibt es die individuelle Verantwortung der Studierenden und Fachkräfte selbst, ihre „blinden Flecken“ (Wedewardt/Cantzler 2022: 19) aufzudecken, um kompetent arbeiten zu können.

Neben all den Stimmen, die eine umfassendere Berücksichtigung der biografischen Selbstreflexion von Sozialarbeiter*innen im Studium fordern, gibt es auch vereinzelte Stimmen, die dies kritisch betrachten, da die Gefahr bestünde „biografische Entgrenzungsprozesse auszulösen“ (Graßhoff/Schweppe 2013: 323). Dies geschehe unter Umständen dadurch, dass durch die Reflexion der Einflüsse des Lebens auf die eigene Person alles infrage gestellt werden könnte, was vorher Halt, Orientierung und Sicherheit in den eigenen Handlungen gegeben hat (vgl. Graßhoff/Schweppe 2013: 320). Dies könne zu so tiefen Verunsicherungen führen, dass erhebliche Krisen ausgelöst werden könnten (vgl. ebd.). Die Studierenden vor solchen möglichen Krisen auf Kosten ihrer Professionalität zu schützen, indem das biografische Gewordensein unhinterfragt bleibt, sollte hier nicht die Lösung des Dilemmas sein. Vielmehr gilt es tragfähige Konzepte für biografische Selbstreflexion

zu entwickeln, mit deren Hilfe Studierende, unbeschadet einen Gewinn für ihre professionelle und persönliche Entwicklung ziehen können.

4 Einfluss biografischer Selbstreflexion auf die Dimension der Handlungskompetenz von Sozialarbeitenden

In diesem Kapitel soll dargestellt werden, auf welche Weise eine Einflussnahme auf die drei Kompetenzdimensionen (Kapitel 2.4) im Einzelnen, mittels biografischer Selbstreflexion möglich ist. Vorab werden einige Überlegungen festgehalten, welche die Reflexion aller drei Kompetenzbereiche gleichermaßen betreffen.

Für die biografische Selbstreflexion aller drei Kompetenzdimensionen gilt, dass sich neben der Wahl einer geeigneten Methode für eine grundlegende Struktur der Herangehensweise an die Inhalte der Reflexion entschieden werden muss. Hierzu gibt es in der Literatur unterschiedliche Empfehlungen. Klingenberger und Ramsauer (vgl. 2017: 14 ff) weisen darauf hin, dass sich jede Biografie aus verschiedenen Strängen, nämlich der Soziobiografie, Biografie der sozialen Verhältnisse, Kulturbioografie, ökologische Biografie, Biografie der Dinge, Weltanschauungs- und Glaubensbiografie, Bildungs- und Lernbiografie, Geschlechterbiografie, Persönlichkeitsbiografie zusammensetzt. Sie empfehlen die Selbstreflexion entlang dieser Stränge (vgl. ebd.). Neuß und Zeiß (vgl. 2013: 24) empfehlen im Besonderen für Personen, die mit Kindern arbeiten, eine eingehende Reflexion der Erziehungs-, Entwicklungs-, Beziehungs-, Lern- und Bildungsbiografie. Nach Ebert und Klüger sollten sich Sozialarbeitende mit „der Herkunftsfamilie, dem daraus resultierenden kulturellen Hintergrund, der Position und Rolle in der (Herkunfts-) Familie, Lebensbrüchen im Sinne besonderer Ereignisse, positiven und negativen Vorbildern [und] sonstigen Beeinflussungspersonen und -bereichen“ (2020: 104) reflektorisch befassen.

Unabhängig davon, für welche Herangehensweise sich die Sozialarbeitenden für ihrer Reflexion entscheiden, sollte ihr Ziel sein, mittels biografischer Selbstreflexion Erkenntnisse darüber zu gewinnen, „welche persönlichen Aspekte sich mit der professionellen Ebene vermischen“ (Ebert/Klüger 2020: 105), um dann feststellen zu können, an welchen Punkten sie Intervention benötigen (vgl. ebd.), um kompetenter arbeiten zu können.

4.1 Einflussnahme auf die fachlich-instrumentelle Kompetenz

Wie aus dem Modell in 2.4 bekannt ist, setzt sich die fachlich-instrumentelle Kompetenz durch das Vorhandensein von professionsspezifischem Fachwissen und der Fähigkeit, Methoden und Strategien zielgerichtet einsetzen zu können, zusammen.

Doch warum wenden Professionelle bestimmtes Wissen in der Praxis intensiver an als anderes? Warum bevorzugen Sozialarbeitende in ihrem Alltag bestimmte Methoden und lehnen andere ab, obwohl sie ebenso effektiv oder gar geeigneter wären? Um diesen Fragen auf die Spur zu kommen, sollten Sozialarbeitende ergründen, welche Erfahrungen in ihrer Biografie zu diesen Vorlieben und Abneigungen geführt haben, um im Anschluss mit den Erkenntnissen aus der Reflexion zu überprüfen, ob es im Sinne ihres professionellen Handelns wäre, Anpassungen vorzunehmen.

Eine Studie von Cornelia Schweppe (vgl. 2004) hat ergeben, dass es an den biografischen Erfahrungen der Studierenden und vor allem ihrem Umgang mit diesen liegt, inwiefern sich welches Fachwissen angeeignet wird. Zwischen den Lehrinhalten des Studiums und den biografischen Erfahrungen der angehenden Sozialarbeitenden kann ein Spannungsverhältnis bestehen (vgl. ebd.: 163). Dieses entsteht möglicherweise durch zunächst irritierende Anschauungen und Werte, welche im Studium vermittelt werden und ggf. nicht zu den ureigenen biografischen Erfahrungen und den daraus resultierenden Haltungen passen. Die Studie von Schweppe (vgl. ebd.: 145) wurde anhand narrativer Interviews mit 30 Proband*innen (Studierende der Sozialpädagogik) erhoben. Sie verfolgte das Ziel, einen Zusammenhang zwischen der biografischen Herkunft der Studierenden, der Art ihrer Auseinandersetzung mit Lehrinhalten, der Art der Aneignung von Fachwissen und ihrer Zukunftsperspektive herzustellen bzw. diesen zu untersuchen (vgl. ebd.). Die Studie ergab unter anderem, dass es zwei mögliche Ausgänge geben kann, wenn Studierende in das Spannungsverhältnis zwischen Biografie und Studieninhalten geraten. Entweder reflektieren die Studierenden ihre Biografie nicht – dann lehnen sie die Lehrinhalte an den Stellen ab, an denen diese nicht zu ihren bisherigen biografisch bedingten Mustern und Haltungen passen – oder sie gehen in einen Reflexionsprozess, was bedeutet, dass die Deutungs- und Handlungsmuster, welche aus der Biografie heraus entstanden sind, hinterfragt werden, sobald ein Weiterkommen mit ihnen auf professionelle Weise nicht möglich ist bzw. Irritationen entstehen (vgl.

Schweppe 2004: 163). Ist die biografische Selbstreflexion erfolgt und werden die Erkenntnisse daraus berücksichtigt, verändern sich die bisherigen Muster, wodurch neue Handlungsmuster entstehen, welche der Professionalität zuträglich sind (vgl. ebd.). Um festzustellen, an welcher Stelle die Selbstreflexion einsetzen sollte, kann darauf geachtet werden, an welchen Punkten in der Lehre die Irritation und Verunsicherung der jeweiligen Studierenden am größten ist, um dann „die eigene Gewissheit zu überprüfen und das neu, unverständlich und irritierend erscheinende in neue Denk- und Handlungsmuster“ (ebd.) zu übertragen. Es ist also unter anderem der Umgang mit den eigenen biografischen Erfahrungen, der darüber entscheidet, über wie viel anwendbares professionsspezifisches Fachwissen eine Person am Ende ihres Studiums verfügt (vgl. ebd.). Somit hängt es auch von der Qualität der biografischen Selbstreflexion ab, wie hoch die fachlich-instrumentelle Kompetenz der Studierenden am Ende ihres Studiums sein wird.

4.2 Einflussnahme auf die soziale Kompetenz

Wie im Modell der Handlungskompetenz in Kapitel 2.4 aufgeführt, setzt sich die Soziale Kompetenz von Sozialarbeitenden aus all jenen Fähigkeiten zusammen, die für den Aufbau und die Aufrechterhaltung gelingender sozialer Beziehungen nötig sind.

Geißler und Hege sind der Auffassung, dass Selbstreflexion für die Entwicklung der sozialen Kompetenz der Sozialarbeitenden unverzichtbar sei, der Fokus der Reflexion jedoch „auf den aktuellen Erfahrungen und deren Bearbeitung“ (Geißler/Hege 2001: 233) liege und weniger auf der Lebensgeschichte. Hier kann kritisch angemerkt werden, dass gerade der Blick zurück in die eigene Biografie beispielsweise dabei unterstützen könnte, zu erkennen, warum es der professionellen Person in bestimmten Situationen schwerfällt, angemessen und zielgerichtet mit Adressat*innen zu kommunizieren oder warum es ihr bestimmten Personen gegenüber kaum möglich erscheint, auf eine empathische Weise in Kontakt zu treten. Häufig sind es wohl frühere Erfahrungen, die die Professionellen darin hindern, ihre soziale Kompetenz voll zu entfalten und sie durch entsprechende Handlungen zu beweisen. Ziel der biografischen Selbstreflexion sollte auch hier sein, sich der eigenen Stärken, Schwächen und Ressourcen bewusst zu werden und mit diesen gezielt zu arbeiten. Geißler und Hege (vgl. 2001: 240) sind trotz der Bemerkung, dass sich die Reflexion bezüglich der sozialen Kompetenz vor allem auf Faktoren im „Hier-und-Jetzt“ (ebd.)

beziehen der Meinung, dass die Reflexion von Fragen wie „[w]as löst der Klient mit diesem Problem in dieser spezifischen Beratungssituation aus?“ (Geißler/Hege 2001: 240), auch vor dem Hintergrund biografischer Erfahrungen nötig ist, da es möglich sei, dass diese „den Zugang zur Analyse der aktuellen Interaktion verstellen“ (ebd.). Die Reflexion dieser Erfahrungen, kann den Professionellen dazu dienen, Handlungsalternativen in der sozialen Interaktion mit Menschen zu entwickeln (vgl. ebd.: 241). Demnach ist es möglich, mittels biografischer Selbstreflexion, die soziale Kompetenz der Sozialarbeitenden, in dem Sinne zu erhöhen, als dass nach der Reflexion neue Handlungsalternativen zur Verfügung stehen können, die dem Aufbau und der Aufrechterhaltung gelingender sozialer Beziehungen zuträglich sind.

4.3 Einflussnahme auf die persönliche Kompetenz mittels biografischer Selbstreflexion

Wie bereits dem Kompetenzmodell dieser Arbeit (Kapitel 2.4) zu entnehmen ist, spielt die biografische Selbstreflexion für die persönliche Kompetenz der Sozialarbeitenden eine besonders große Rolle, da diese durch den reflektierten Umgang mit den Einflüssen aus der Biografie und der Berücksichtigung der Reflexionsergebnisse in den Handlungen zum Tragen kommt. In diesem Unterkapitel wird die Einflussnahme auf die persönliche Kompetenz von Sozialarbeitenden mittels biografischer Selbstreflexion besprochen. Dabei wird auch benannt, welche Themenfelder und Bereiche durch die (angehenden) Sozialarbeitenden zu reflektieren sind, was am Beispiel der Reflexion der Werte und Normen exemplarisch verdeutlicht werden soll.

4.3.1 Persönliche Kompetenz als Voraussetzung und Ergebnis biografischer Selbstreflexion – Ein vermeintlicher Zirkelschluss

Wenn untersucht werden soll, inwiefern die persönliche Kompetenz von Sozialarbeitenden durch biografische Selbstreflexion beeinflusst werden kann, eröffnet sich ein scheinbarer Zirkelschluss. Es wurde bereits festgestellt, dass sich die persönliche Kompetenz einer sozialarbeitenden Person in ihrem reflektierten Umgang mit ihrem biografischen Gewordensein und den aus der Selbstreflexion resultierenden angepassten Handlungsweisen widerspiegelt, wozu die professionelle Person die Fähigkeit und Bereitschaft besitzen muss, sich selbst vor dem Hintergrund ihrer Biografie zu reflektieren (Kapitel 2.4).

Um persönliche Kompetenz zu erlangen, ist also biografische Selbstreflexion nötig. Um biografische Selbstreflexion durchführen zu können, ist wiederum persönliche Kompetenz notwendig. Biografische Selbstreflexion und persönliche Kompetenz sind demnach nicht ohneeinander denkbar und dienen einander gleichzeitig als Voraussetzung und Ergebnis. Trotzdem handelt es sich hier nur auf den ersten Blick um einen Zirkelschluss, denn es stellt sich nicht wie bei dem Henne-Ei-Problem, die Frage, was zuerst da war - persönliche Kompetenz oder biografische Selbstreflexion? Vielmehr entwickeln sich beide im Wechselspiel, indem sie sich gegenseitig befruchten. Eine Person besitzt auch in dem Moment, indem sie sich nicht reflektiert persönliche Kompetenz, welche sich in ihren bereits zuvor reflektierten Handlungen zeigt. Während sie sich jedoch selbstreflektiert und die Erkenntnisse in ihre Handlungen einfließen lässt, kommt es unweigerlich zu einem Wachstum ihrer persönlichen Kompetenz und somit zu einer Steigerung ihrer Handlungskompetenz, da die persönliche Kompetenz einen Teil der Handlungskompetenz darstellt. Demnach ist die Einflussnahme auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden über die Einflussnahme auf die persönliche Kompetenz am effektivsten möglich.

4.3.2 Zu reflektierende Themen und Bereiche

Um über persönliche Kompetenz zu verfügen, müssen Sozialarbeitende ihr biografisches Gewordensein reflektieren (Kapitel 2.4). Um dies zu erreichen, muss eine umfassende Reflexion der Erfahrungen des bisherigen Lebens erfolgen. In der Fachliteratur werden hierzu konkrete Themen bzw. Bereiche benannt und beschrieben, mit denen sich Sozialarbeitende im Sinne ihrer professionellen Arbeit auseinandersetzen sollten. Dazu zählt die reflektorische Auseinandersetzung mit:

- Berufswahlmotiven (vgl. Ackermann/Seeck 1999: 201; Geißler/Hege 2001: 231; Schweppe 2004: 259; Maus et al. 2008: 82; Ebert 2012: 13; Spiegel 2021: 91; Wedewardt/Cantzler 2022: 35 ff),
- Umgang mit Emotionen und Ursachen ihrer Entstehung (vgl. Spiegel 2021: 91),
- Deutungs- und Handlungsmuster (vgl. Spiegel 2005: 599; Gudjons et al. 2020: 18 f),
- Nähe- und Distanzverhältnisse gegenüber den Adressat*innen (vgl. Spitzer 2011: 257; Dörr/Müller 2006),

- professionelle Rolle bzw. Rollenverständnis (vgl. Wedewardt/Cantzler 2022: 43 f),
- Umgangs mit Macht und Kontrolle (vgl. Ebert 2012: 13, 44 f),
- eigenen klassenspezifische Entwicklungsbedingungen (vgl. Geißler/Hege 2001: 230),
- Umgang und eigenen Erfahrungen mit Diversitäten innerhalb der Gesellschaft (vgl. Miethe 2017: 154),
- Gestaltung von Arbeitsbeziehungen (vgl. Schröder 2002: 11),
- wunde Punkte und traumatischer Erfahrungen (vgl. Wedewardt/Cantzler 2022: 56 ff) und
- individuelle Werte(-standards) und Normen (vgl. Ebert 2012: 13; Spiegel 2021: 91).

Zu bemerken ist, dass es für das Zustandekommen eines Einflusses auf die persönliche Kompetenz nebensächlich ist, mit welchem eigentlichen Ziel die biografische Selbstreflexion erfolgt. Reflektiert sich eine Person beispielsweise mit dem Ziel, den Zugang zu bestimmtem Fachwissen freizumachen, erhöht sich durch die Reflexion nicht nur ihre fachlich-instrumentelle Kompetenz, sondern auch ihre persönliche Kompetenz. Dies geschieht, da jede Erkenntnis, die durch biografische Selbstreflexion gewonnen wurde und anschließend in den Handlungen Berücksichtigung findet, auch bedeutet, dass sich die sozialarbeitende Person ihres biografischen Gewordenseins bewusster wird, was ihr ermöglicht, ihr Gewordensein sorgsamer in der professionellen Praxis einzusetzen. Das allein macht bereits (laut der Definition aus Kapitel 2.4) die persönliche Kompetenz aus. Die Auswirkungen biografischer Selbstreflexion zeigen sich also selten in nur einer Kompetenzdimension, sondern nehmen dimensionsübergreifend Einfluss.

4.3.3 Biografische Selbstreflexion der Werte und Normen

Da es der Umfang dieser Arbeit nicht zulässt, auf alle in Kapitel 4.3.2 genannten Reflexionsthemen und -bereiche einzugehen, wird im Folgenden exemplarisch dargestellt, aus welchem Grund sich die biografische Selbstreflexion der Werte und Normen von Sozialarbeitenden eignet, um Einfluss auf ihre persönliche Kompetenz zu nehmen.

Die Begriffe Werte und Normen werden in der Literatur häufig gemeinsam genannt, meinen jedoch Unterschiedliches. Werte sind „zunächst einmal allgemeine, kollektiv geteilte Vorstellungen darüber, was die Mitglieder einer Gesellschaft für wünschenswert erachten“ (Wedewardt/Cantzler 2022: 40) und „Ausdruck ethnisch-moralischer Orientierung“ (Leideritz/Vlecken 2016: 426). Menschen bedienen sich der in der Gesellschaft geltenden Werte, um eine Orientierung für ihre eigenen individuellen Wertestandards zu erhalten und um mit ihnen die eigenen Gedanken, Emotionen und Handlungen zu regulieren (vgl. Wedewardt/Cantzler 2022: 40). Die individuellen Werte von Personen entwickeln sich auf der Grundlage biografischer Erfahrungen „und sind eng verknüpft mit Milieus, Kulturen, Weltanschauungen und familiären Prägungen“ (Schumacher/Rutschmann, Lucia 2020: 3). Dabei sind die Werte ausschlaggebend für die Wahl der Handlungen in bestimmten Situationen (vgl. Dorschredaktion 2022).

Normen sind im Sinne der Sozialen Arbeit als soziale Normen zu verstehen. Sie leiten sich von bestehenden Werten ab, dienen deren Umsetzung (vgl. Geiser 2015: 356) und bezeichnen eine bindende und allgemein gültige „Sollens-Erwartung“ (Krampe 2022: 617) oder „Handlungsregel“ (Geiser 2015: 256), die in bestimmten Situationen an bestimmte Personen gestellt wird (vgl. Krampe 2022: 617), indem sie festlegen, welche Verhaltensweisen „in einer bestimmten Situation eine angemessene, sozial akzeptierte und erwartete Verhaltensweise ist“ (Wedewardt/Cantzler 2022: 40). Auf Grundlage des Normverständnisses einer Person werden Handlungsentscheidungen sowohl getroffen (vgl. Wedewardt/Cantzler 2022: 40) als auch begründet und definieren so den Handlungsrahmen (vgl. Ebert 2012: 42 f). Dabei sind Normen, wie Werte, im stetigen Wandel (vgl. Richter 1995: 43; Wedewardt/Cantzler 2022: 40).

In der Sozialen Arbeit gelten einige Wertestandards als für die Profession verbindlich (vgl. Spiegel 2021: 92). Diese lassen sich unter den Überschriften „Akzeptanz individueller Sinnkonstruktionen“, „Achtung der Autonomie und Würde der Adressat*innen“, „Ressourcenorientierung“, „anerkennende Wertschätzung“ und „demokratische Grundhaltung“ (ebd.) beschreiben und sollten sich in der beruflichen Haltung der Professionellen widerspiegeln (vgl. ebd.). Um dies zu überprüfen, sollten Sozialarbeitende ihre persönlichen Werte denen der Profession gegenüberstellen und diese miteinander vergleichen (vgl. ebd.: 92). Auf diese Weise kann es

gelingen, persönliche und berufliche Werte zu differenzieren, um in einem zweiten Schritt zu reflektieren, an welchen Stellen die eigenen Werte und Normen für die Adressat*innen in welcher Form spürbar werden und welche dieser Werte einen positiven und welche einen negativen Einfluss auf die professionellen Handlungen haben (vgl. Wedewardt/Cantzler 2022: 42). Hierzu muss den Professionellen jedoch zuvor bewusst sein, welche Werte ihre persönliche Haltung mitbestimmen (vgl. Richter 1995: 43). Um dies zu erreichen, bieten Wedewardt und Cantzler (vgl. 2022: 43) eine Reihe nützlicher Fragen zur biografischen Selbstreflexion der Werte an. Sielert et al. (vgl. 2009: 127) stellen zudem konkrete Übungen für die biografische Selbstreflexion der Werte in Gruppen vor. Ist sich die sozialarbeitende Person im Anschluss an die Reflexion der Entstehung ihrer individuellen Werte und Normvorstellungen bewusst, kann sie aktiv an den Werten arbeiten, die ihrer professionellen Haltung, damit ihren professionellen Handlungen und somit auch ihrer professionellen Kompetenz im Wege stehen. Tut sie dies, beweist sie ihre persönliche Kompetenz laut der Definition aus dem Kompetenzmodell dieser Arbeit (Kapitel 2.4).

Dieses Unterkapitel hat anhand der Werte und Normen exemplarisch gezeigt, auf welche Weise die Analyse auch mit den anderen zu reflektierenden Themen und Bereichen aus Kapitel 4.3.2 erfolgen könnte. Demnach können die anderen Themen und Bereiche jeweils aufbereitet werden, indem zunächst mittels Definitionen geklärt wird, was unter dem jeweiligen Reflexionsthema/-bereich zu verstehen ist. Daran anschließend sollte ergründet werden, welche Bedeutung der jeweilige Punkt für die Soziale Arbeit hat und welche Herausforderungen mit ihm in Bezug auf eine professionelle Arbeitsweise verbunden sind. Im letzten Schritt sollte herausgearbeitet werden, welche Methoden sich für die Selbstreflexion anbieten.

4.4 Modell zur Wirkweise der biografischen Selbstreflexion auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden

Die nachfolgende Grafik fasst zusammen, auf welchem strukturellen Wege die Einflussnahme auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden mittels biografischer Selbstreflexion erfolgen kann.

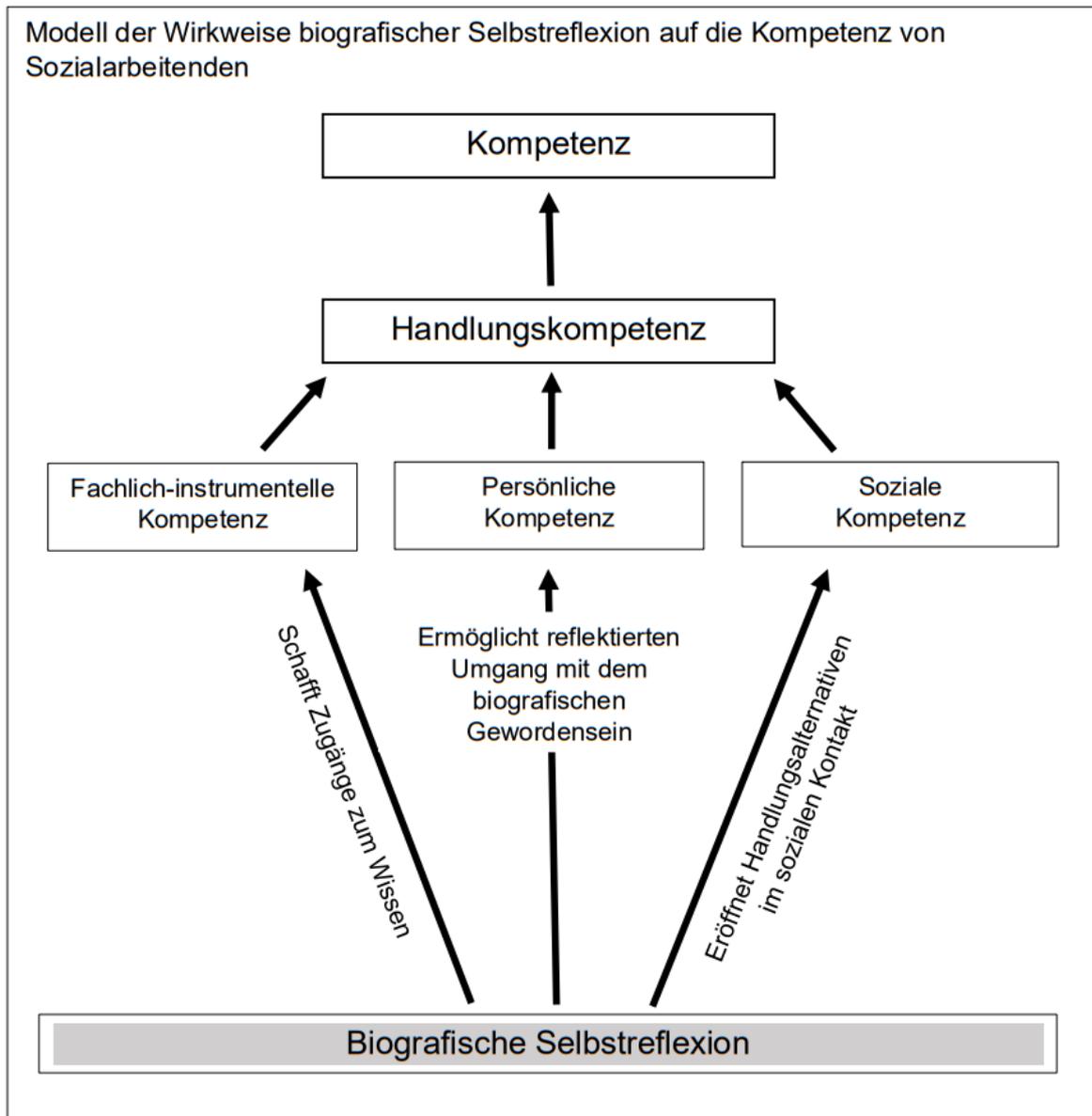


Abbildung 2: Modell der Wirkweise biografischer Selbstreflexion auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden (eigene Darstellung)

5 Fazit und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit wurde sich eingehend mit der Wirkweise biografischer Selbstreflexion auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden auseinandergesetzt, um die Frage zu beantworten, auf welche Weise biografische Selbstreflexion Einfluss auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden nehmen kann.

Die Beantwortung der Forschungsfrage erforderte eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Themenfeldern ‚Kompetenz‘ und ‚biografische Selbstreflexion‘, die auf Grundlage einer breiten Literaturrecherche und -analyse stattgefunden hat. Mit der Darstellung und Diskussion vorhandener Kompetenzmodelle, wurde ein

Verständnis für die Möglichkeiten der Aufschlüsselung von Kompetenz, im Sinne der Sozialen Arbeit erreicht. Auf Grundlage der in der Literatur bestehenden Modelle der Handlungskompetenz ist ein neues Modell für Sozialarbeitende entwickelt worden, welches die Handlungskompetenz in die Dimensionen der fachlich-instrumentellen, sozialen und persönlichen Kompetenz gliedert und der weiteren Beantwortung der Forschungsfrage als Grundlage diene.

Die Auseinandersetzung mit der biografischen Selbstreflexion hat ergeben, dass sowohl äußere als auch persönliche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit Reflexion Erfolg haben kann. Als Hauptvoraussetzung im Bereich der äußeren Faktoren, ist die Einnahme eines exzentrischen Standpunktes zu nennen, welcher den Reflektierenden den nötigen Abstand zu den erfolgten Handlungen gibt. Auf der persönlichen Ebene gilt besonders das Vorhandensein der Bereitschaft zur Reflexion seitens der Reflektierenden als unerlässlich.

Außer Frage steht, dass die Persönlichkeit von Sozialarbeitenden, welche im Laufe ihres Lebens durch biografische Erfahrungen geprägt wurde, immer in ihrer professionellen Arbeit wirksam wird. Die unterschiedlichen biografischen Erfahrungen führen dazu, dass sich bestimmte Handlungsmuster bilden, welche im Arbeitsalltag bewusst oder unbewusst in der Interaktion mit den Adressat*innen zum Einsatz kommen und entweder einen Gewinn oder einen Verlust für die kompetente Arbeitsweise bedeuten können. Durch biografische Selbstreflexion wird es möglich, Erkenntnisse über die Entstehungsursachen unterschiedlicher Prägungen zu gewinnen. Dieses Bewusstsein ermöglicht das Erkennen des Zusammenhangs zwischen biografischen Erfahrungen und daraus resultierenden Handlungen. An dieser Stelle können Sozialarbeitende anknüpfen, um im Sinne einer kompetenten Arbeitsweise Einfluss auf ihre künftigen Handlungen zu nehmen. Außerdem ermöglicht die biografische Selbstreflexion den Sozialarbeitenden das Aufdecken von Stärken und Ressourcen, welche sich aus ihrer Vergangenheit ergeben und einen Gewinn für die kompetente Arbeitsweise bedeuten können. Die Fähigkeit zur biografischen Selbstreflexion muss gelernt und über einen längeren Zeitraum trainiert werden. An dieser Stelle tragen die Hochschulen die Verantwortung, dies in ihren Curricula zu berücksichtigen.

Da die Kompetenz von Sozialarbeitenden immer in ihren Handlungen sichtbar wird, hat diese Arbeit das Einwirken biografischer Selbstreflexion auf die Handlungskompetenz der Sozialarbeitenden untersucht. Diese Untersuchung hat gezeigt, dass in allen Kompetenzdimensionen eine Steigerung der Fähigkeiten, die den Zugang zur Kompetenz schaffen, möglich ist. Die fachlich-instrumentelle Kompetenz von Sozialarbeitenden lässt sich insofern steigern, als dass durch die biografische Selbstreflexion Deutungs- und Handlungsmuster hinterfragt werden können, welche den Zugang zu bestimmtem Fachwissen zuvor versperrt haben. Die soziale Kompetenz kann zum Positiven beeinflusst werden, indem die biografische Selbstreflexion das Erkennen eigener Stärken und Schwächen ermöglicht, welche im Kontakt zu anderen Menschen berücksichtigt werden können, indem durch eine Änderung der inneren Haltung, Handlungsalternativen möglich werden. Die persönliche Kompetenz von Sozialarbeitenden wird bereits durch die bloße Durchführung biografischer Selbstreflexion gesteigert, da es Sozialarbeitenden mit Hilfe biografischer Selbstreflexion möglich wird, ein Bewusstsein über die Hintergründe ihres biografischen Gewordenseins zu erlangen und ihre künftigen Handlungen unter Berücksichtigung der aus der Reflexion gewonnenen Erkenntnisse anzupassen. Hierzu gibt es eine Reihe von Themen und Bereiche, die reflektiert werden sollten, da sie Einfluss auf das biografische Gewordensein genommen haben können. Da die persönliche Kompetenz immer gesteigert wird, sobald biografische Selbstreflexion erfolgreich umgesetzt wird, ist die größte Einflussnahme auf die Kompetenz über den Einfluss auf die persönliche Kompetenz möglich.

Mit einem erneuten Blick auf die Frage, auf welche Weise biografische Selbstreflexion einen Einfluss auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden nehmen kann, kann festgehalten werden, dass dies möglich ist, indem die einzelnen Bestandteile der Handlungskompetenz von Sozialarbeitenden mittels biografischer Selbstreflexion gestärkt werden, woraus sich insgesamt eine gestärkte Handlungskompetenz ergibt, in welcher sich die Kompetenz von Sozialarbeitenden verbirgt. Hiermit kann die Hypothese als bestätigt betrachtet werden, dass biografische Selbstreflexion dienlich sein kann, um die Kompetenz von Sozialarbeitenden zu steigern.

Zu bemerken ist, dass aufgrund der mangelnden Literatur, in der sich Autor*innen explizit zu der Einflussnahme und Wirkweise biografischer Selbstreflexion auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden äußern, die Analyse der Literatur weniger

vergleichend vorgenommen werden konnte. Stattdessen wurden einzelne Aussagen verschiedener Autor*innen zu komplexeren Sinnbildern zusammengefügt. Die nur spärlich vorhandene Literatur hat außerdem dazu geführt, dass Gegenmeinungen zu getätigten Aussagen kaum ausfindig gemacht werden konnten, was die Betrachtung in der Analyse, vor allem aus der Sicht der Autor*innen ergeben hat, welche der biografischen Selbstreflexion positiv gegenüberstehen. Auch die Wahl der Forschungsfrage kann kritisch betrachtet werden. Statt danach zu fragen, auf welche Weise biografische Selbstreflexion Einfluss auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden nehmen kann (womit nach dem Weg gefragt wird, den die biografische Selbstreflexion, hin zur Einflussnahme auf die Kompetenz nehmen muss), hätte auch gefragt werden können, was konkret getan werden muss, um diese Beeinflussung zu erreichen. Dies hätte den Fokus auf die geeigneten Reflexionsmethoden gerichtet, was unter Umständen einen größeren Gewinn für die Praxis der Sozialen Arbeit bedeutet hätte, jedoch einem anderen Forschungsinteresse entspricht. Ein weiterer Kritikpunkt könnte sein, dass die strikte Arbeit nach der gewählten Methodik nicht in allen Unterkapiteln eingehalten wurde. So wurde beispielsweise der vermeintliche Zirkelschluss aus Kapitel 4.3.1 lediglich anhand der Gedanken und der Meinung der Autorin erklärt. Da sich ohne diese Erklärung jedoch eine unbeantwortete Frage aufgetan hätte, wurde sich an Stellen wie diesen, von der Abweichung von der eigentlichen Forschungsmethode entschieden. Die für die Beantwortung der Forschungsfrage verwendete Literatur zeichnet sich durch eine hohe Qualität aus, wodurch unter Verwendung der gewählten Methodik, relevante Ergebnisse erzielt werden konnten, welche zwar plausibel sind, jedoch bislang nicht in jedem Fall anhand empirischer Studien belegt werden konnten.

Die durch diese Arbeit gewonnen theoretischen Erkenntnisse bedeuten für die Praxis, dass die Fähigkeit zur biografischen Selbstreflexion bereits im Studium der Sozialen Arbeit an den Hochschulen forciert werden sollte. Dies könnte in Form fortlaufender Selbsterfahrungsgruppen, wie es für angehende Berater*innen üblich ist, geschehen. Des Weiteren könnte ein Modul zum Thema Selbstreflexion und Lebenserfahrung angeboten werden. Außerdem könnten Methoden, die schon jetzt im Rahmen des Studiums vermittelt werden und welche sich zur biografischen Selbstreflexion eignen, an dem Exempel der biografischen Selbstreflexion gelehrt werden. Darüber hinaus sollte Sozialarbeitenden in ihrer Berufspraxis regelmäßig

Raum geboten werden, ihre Biografie und dessen Einfluss auf ihr professionelles Handeln, beispielsweise im Rahmen von Einzelsupervisionen zu reflektieren. Zuletzt liegt die Verantwortung auch bei den Sozialarbeitenden selbst, welche die biografische Selbstreflexion ernst nehmen und sich ihr regelmäßig mit geeigneten Methoden widmen sollten.

Aufbauend auf den Erkenntnissen dieser Arbeit wäre es im Rahmen einer weiteren Untersuchung interessant herauszuarbeiten, auf welche Weise die gängigen Methoden der Sozialen Arbeit zur biografischen Selbstreflexion eingesetzt werden können. Darüber hinaus wäre es sinnvoll, ein Instrument zu entwickeln, mit dem die Kompetenz von Sozialarbeitenden und deren Beeinflussung durch biografische Selbstreflexion gemessen werden kann, um den Zusammenhang zwischen Biografie, Selbstreflexion und Kompetenz besser belegen zu können.

Zu wünschen bleibt, dass die Profession der Sozialen Arbeit das Potenzial erkennt, welches die biografische Selbstreflexion für die Kompetenz ihrer Fachkräfte bereithält und dieses Potenzial, auch im Sinne der Professionalisierung der Sozialen Arbeit, stärker für sich nutzt.

Literaturverzeichnis

Ackermann, Friedhelm/Seeck, Dietmar (1999): *Der steinige Weg zur Fachlichkeit.*

Handlungskompetenz in der Sozialen Arbeit (Hildesheimer Schriften zur Sozialpädagogik und Sozialarbeit), Bd. 12, Hildesheim: Olms.

Albrecht, Ralf (2017): Beratungskompetenz in der sozialen Arbeit, in: *Kontext:*

Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie, Jg. 48, Nr. 1, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 45–64.

Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (2012):

Einleitung: Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität als Elemente von Professionalität im Studium Sozialer Arbeit, in: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (Hrsg.), *Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule: Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit*, Edition Professions- und Professionalisierungsfor- schung, Bd. 1, Wiesbaden: Springer VS, 9–31.

BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (2003): *Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards: Eine Expertise*, Bonn: Referat Öffentlichkeitsarbeit.

Braun, Andrea (2010): *Biographie, Profession und Migration: Rekonstruktion biographischer Erzählungen von Sozialpädagoginnen in Deutschland und Kanada*, Wiesbaden: VS Research.

Brockhaus (2006): Reflexion, in: Brockhaus: Enzyklopädie, Bd. 22, Leipzig: F.A. Brockhaus, 655–656.

Daigler, Claudia (2008): *Biografie und sozialpädagogische Profession: Eine Studie zur Entwicklung beruflicher Selbstverständnisse am Beispiel der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen*, Weinheim: Juventa.

- Dauber, Heinrich (2006): Selbstreflexion im Zentrum pädagogischen Handelns, in:
Dauber, Heinrich/Zwiebel, Ralf (Hrsg.), *Professionelle Selbstreflexion aus pädagogischer und psychoanalytischer Sicht*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 11–40.
- Dewe, Bernd/Ferchhoff, Wilfried/Scherr, Albert/Stüwe, Gerd (2001): *Professionelles soziales Handeln: Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis*, 3. Aufl., Weinheim: Juventa.
- DGfB, Deutsche Gesellschaft für Beratung e.V. (2010): *Essentials einer Weiterbildung Beratung/Counseling*, Köln: Deutsche Gesellschaft für Beratung e.V. (DGfB), [online] <https://dachverband-beratung.de/weiterbildung/> [abgerufen am 24.11.2022].
- Dörr, Margret/Müller, Burkhard (2006): Einleitung: Nähe und Distanz als Strukturen der Professionalität pädagogischer Arbeitsfelder, in: Dörr, Margret/ Müller, Burkhard (Hrsg.): *Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität*, Weinheim/München: Juventa, 7–27.
- Dorschredaktion (2022): Werte, in: *Lexikon der Psychologie*, [online] https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/werte#literature-list__item-2838 [abgerufen am 14.12.2022].
- Duden (2022): Instrument, in: Duden online, [online] <https://www.duden.de/recht-schreibung/Instrument> [abgerufen am 04.01.2023].
- Ebert, Jürgen (2012): *Reflexion als Schlüsselkategorie professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit* (Hildesheimer Schriften zur Sozialpädagogik und Sozialarbeit), Bd. 16, 2. Aufl., Hildesheim: Olms.
- Ebert, Jürgen/ Klüger, Siegrun (2020): *Im Mittelpunkt der Mensch: Reflexionstheorien und -methoden für die Praxis der Sozialen Arbeit* (Hildesheimer

- Schriften zur Sozialpädagogik und Sozialarbeit), Bd. 23, 5. Aufl., Hildesheim: Olms.
- Friebe, Jörg (2012): *Reflexion im Training: Aspekte und Methoden der modernen Reflexionsarbeit*, 2. Aufl., Bonn: managerSeminare.
- Geiser, Kaspar (2015): *Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit: Eine Einführung in die systemische Denkfigur und ihre Anwendung*, 5. Aufl., Luzern: Interact.
- Geißler, Karlheinz A./Hege, Marianne (2001): *Konzepte sozialpädagogischen Handelns: Ein Leitfaden für soziale Berufe*, 10. aktualisierte Aufl., Weinheim: Beltz.
- Google Zoeken (o. D.): Kompetenz, in Google Suche [online]
<https://www.google.de/search?q=Kompetenz> [abgerufen am 11.01.2023].
- Graßhoff, Günter/Schweppe, Cornelia (2013): Biographie und Professionalität in der Sozialpädagogik, in: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (Hrsg.), *Professionalität in der sozialen Arbeit: Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven*, 3. Aufl., Wiesbaden: Springer VS, 317–329.
- Grunert, Cathleen (1999): *Vom Pionier zum Diplom-Pädagogen: Lebensgeschichten und Berufsperspektiven von ostdeutschen Studierenden im Studiengang Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske und Budrich.
- Gudjons, Herbert/Wagener-Gudjons, Birgit/Pieper, Marianne (2020): *Auf meinen Spuren: Übungen zur Biografiearbeit*, 8. Aufl., Bad Heilbrunn: Julius Klinghardt.

- Hader, Christina (2015): *Selbstreflexion*, Wien: Pädagogische Hochschule Wien, [online] https://www.ectaveo.ch/Mediathek/2015/01/Hager_6.-Selbstreflexion-DE.pdf [abgerufen am 19.11.2022].
- Heiner, Maja (2004): *Professionalität in der sozialen Arbeit: theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Heiner, Maja (2018): *Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit*, 3. Aufl., München: Ernst Reinhardt.
- Howe, David (2015): *Bindung über die Lebensspanne. Grundlagen und Konzepte der Bindungstheorie*, Paderborn: Junfermann.
- Keil, Sylvia/Keil, Wolfgang W. (2014): Biografiearbeit, in: Gahlreiter, Silke B./Reichel, René/Schigl, Brigitte/Leitner, Anton (Hrsg.): *Wann sind wir gut genug? Selbstreflexion, Selbsterfahrung und Selbstsorge in Psychotherapie, Beratung und Supervision*, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 145–152.
- Klingenberger, Hubert (2015): *Biografiearbeit in Schule und Jugendarbeit: Anlässe, Übungen, Impulse*, München: Don Bosco.
- Klingenberger, Hubert/Ramsauer, Erika (2017): *Biografiearbeit als Schatzsuche: Grundlagen und Methoden*, München: Don Bosco Medien.
- KMK, Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister (2005): Standards für die Lehrerbildung: Bildungswissenschaften, in Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaften (herausgebendes Organ): *Erziehungswissenschaft: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)*, Jg. 16, Nr. 31, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 36–47.

- Körner, Jürgen/Ludwig-Körner, Christiane (1997): *Psychoanalytische Sozialpädagogik: Eine Einführung in vier Fallgeschichten*, Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Krampe, Andreas (2022): Normen, in: *Fachlexikon der Sozialen Arbeit*, hrsg. Deutscher Verein für Öffentliche und private Fürsorge e.V., 9. Aufl., Baden-Baden: Nomos.
- Krause, Detlef (2005): *Luhmann-Lexikon: Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann*, 4. Aufl., Stuttgart: Lucius & Lucius (UTB).
- Kriz, Jürgen (1999): *Systemtheorie für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner: Eine Einführung*, Wien: Facultas.
- Leideritz, Manuela/Vlecken, Silke (2016): *Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit – Schwerpunkt Menschenrechte: Ein Lese- und Lehrbuch*, Opladen: Barbara Budrich.
- Markert, Jana (2019): Biografische Selbstreflexion in der Lehramtsausbildung. Erarbeitung der eigenen Bildungsbiografie mittels der systemischen Methode des Lebensfluss-Modells, in: *Haushalt in Bildung & Forschung (HiBiFo)*, Bd. 112, Nr. 4, [online] <https://doi.org/10.3224/hibifo.v8i4.08> [abgerufen am 13.10.2022], 118–132.
- Maus, Friedrich/Nodes, Wilfried/Röh, Dieter (2008): *Schlüsselkompetenzen der Sozialen Arbeit: für die Tätigkeitsfelder Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, Weinheim: Beltz.
- Miethe, Ingrid (2017): *Biografiearbeit: Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis*, 3. Aufl., Weinheim Basel: Beltz Juventa.

- Mund, Petra (2022): Kompetenz, *Fachlexikon der Sozialen Arbeit*, hrsg. Deutscher Verein für Öffentliche und private Fürsorge e.V., 9. Aufl., Baden-Baden: Nomos.
- Nagel, Ulrike (1997): Engagierte Rollendistanz: Professionalität in biographischer Perspektive, Leverkusen-Opladen: Leske und Budrich.
- Neuß, Norbert/Zeiß, Julia (2013): Biografiearbeit als Bestandteil von Professionalisierung: Die eigene Kindheit ins Bewusstsein rücken, in: *Theorie und Praxis der Sozialpädagogik*, 2013/1, Stuttgart: Klett Kita GmbH, 22–25.
- Nischak, Almute/Schollas, Thomas (2007): Systemische Erinnerungs- und Biografiearbeit: Eine Einführung, in: Gurrulat, Heidrun/Markert, Elisabeth C./Nischak, Almute/Schollas, Thomas/Stachowske Ruthard (Hrsg.): *Systemische Erinnerungs- und Biografiearbeit*, Tübingen: Systemischer Verlag, 13–32.
- Nittel, Dieter/Seltrecht, Astrid (2016): Biographie, in: Dick, Michael/Marotzki, Winfried/Mieg, Haralds A. (Hrsg.): *Handbuch Professionsentwicklung*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 138–149.
- Nölke, Eberhard (2000): Biographie und Profession in sozialarbeiterischen, rechtspflegerischen und künstlerischen Arbeitsfeldern, in: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, Jg. 1, Nr. 1, [online] <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/28071> [abgerufen am 12.11.2022], 21–48.
- Oeder, Anna I. (2018): Das Zusammenspiel von Biografie und Profession: Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit als lebensgeschichtliche Bewältigungsstrategie, in: *Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und*

- sozialverwaltende Gebiete*, Jg. 67, Nr. 4, [online]
<https://doi.org/10.5771/0490-1606-2018-4-122> [abgerufen am 30.11.2022],
122–127.
- Pastors, Sven (2018): Einleitung, in: Becker, Joachim H./Ebert, Helmut/Pastors, Sven (Hrsg.): *Praxishandbuch berufliche Schlüsselkompetenzen: 50 Handlungskompetenzen für Ausbildung, Studium und Beruf*, Berlin: Springer, 1–5.
- Paulick, Christian (2022): Die Kunst der Irritation: Selbstreflexion in der Hochschullehre, in: Lindemann, Holger/Trumpa, Silke (Hrsg.): *Hochschullehre systemisch?: Theoretische und praktische Impulse für Didaktik und Methodik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 164–178.
- Paulick, Christian/Wesenberg, Sandra (2020): Blind Date mit sich selbst: Hochschuldidaktische Zugänge zu Selbsterfahrung und Selbstreflexion als zentrale Elemente beraterischer Professionalität, in: *Beratung Aktuell: Theorie und Praxis der Beratung*, Jg. 21, Nr. 4, [online] <http://beratung-aktuell.de/wp-content/uploads/2020/12/BA-4-2020.pdf> [abgerufen am 10.11.2022] , 4–19.
- Richter, Christoph (1995): *Schlüsselqualifikationen*, Alling: Sandmann.
- Röhrbein, Ansgar (2019): *Und das ist noch nicht alles: Systemische Biografiearbeit*, Heidelberg: Carl-Auer.
- Roth, Heinrich (1971): *Entwicklung und Erziehung: Grundlagen einer Entwicklungspädagogik (Pädagogische Anthropologie)*, Bd. 2, Berlin: Hermann Schroedel.

- Rothe, Antje (2019): *Professionalität und Biografie: Eine quantitative Studie zur Bedeutung biografischer Erfahrungen für die professionelle Identität frühpädagogischer Fachkräfte*, Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Satir, Virginia (2020): *Selbstwert und Kommunikation: Familientherapie für Berater und zur Selbsthilfe*, 24. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.
- Scheller, Benjamin/Hoffarth, Christian (2018): *Ambiguität und die Ordnungen des Sozialen im Mittelalter: Zur Einführung*; Beiheft zu: Baumgärtner, Ingrid/Conermann, Stephan/Honegger, Thomas (Hrsg.), *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung*, Bd. 10, Berlin: Ge Gruyter, 1–10.
- Schott, Franz/Ghanbari, Shahram A. (2012): *Bildungsstandards, Kompetenzdiagnostik und kompetenzorientierter Unterricht zur Qualitätssicherung des Bildungswesens: Eine problemorientierte Einführung in die theoretischen Grundlagen*, Münster: Waxmann.
- Schröder, Achim (2002): Jugendarbeit: Reflektieren lernen, in: *Hessische Jugend* Jg. 54, Nr. 4, Wiesbaden: Hessischer Jugendring, 10–13.
- Schulz, Andreas (2010): Selbstreflexion und soziale Kompetenz: Psychodramatische Ansätze zu ihrer Förderung in der Supervision, in: *Organisationsberatung Supervision Coaching*, Bd. 17, [online] <https://doi.org/10.1007/s11613-010-0203-z> [abgerufen am 18.10.2022], 361–371.
- Schumacher, Jürgen/Rutschmann, Lucia (2020): *Leitfaden Basisqualifizierung für ehrenamtlich engagierte Integrationslotsinnen und -lotsen*, [online] https://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwjOjLHfhs_8AhVSS_ED-HRr8B0EQFn0ECA8QAQ&url=https%3A%2F%2Fwww.kompetenzzentrum-vielfalt-

hessen.de%2Fsite%2Fassets%2Ffiles%2F1064%2Fleitfaden_wir_lot-
sen_modul_4.pdf&usg=AOvVaw25iqW2ZDjQIORjmjjPOSdM [abgerufen am
17.01.2023]

- Schweppe, Cornelia (2002): Biographie, Studium und Professionalisierung: Das Beispiel Sozialpädagogik, in: Kraul, Margret/Marotzki, Winfried/Schweppe, Cornelia (Hrsg.): *Biographie und Profession*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 197–224.
- Schweppe, Cornelia (2003): Wie handeln SozialpädagogInnen? Rekonstruktionen der professionellen Praxis der Sozialen Arbeit, in: Schweppe, Cornelia (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik*, Opladen: Leske und Budrich, 145–166.
- Schweppe, Cornelia (2004): Das Studium der Sozialpädagogik als biographischer Aneignungsprozess, in: Hanes, Andreas (Hrsg.): *Biographie und Soziale Arbeit: Institutionelle und biografische Konstruktionen von Wirklichkeit, Grundlagen der Sozialen Arbeit*, Bd. 9, Hohengehren: Baltmannsweiler Schneider, 144–165.
- Schweppe, Cornelia (2006): *Studienverläufe in der Sozialpädagogik. Biographische Rekonstruktionen*, Weinheim und München: Juventa.
- Sickendiek, Ursel/Engel, Frank/Nestmann, Frank (2008). *Beratung: Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze*. Weinheim: Juventa.
- Sielert, Uwe/Jaenke, Katrin/Lamp, Fabian/Selle, Ulrich (2009): *Kompetenztraining „Pädagogik der Vielfalt“: Grundlagen und Praxismaterialien zu Differenzverhältnissen, Selbstreflexion und Anerkennung*, Einheim: Juventa.

- Sonnenmoser, Marion (2017): Selbstreflexion: Ein Weg zum besseren Therapeuten, in: *Deutsches Ärzteblatt*, Bd. 150, Nr. 10, Köln: Deutscher Ärzteverlag, 497–488.
- Spiegel, Hiltrud von (2005): Methodisches Handeln und professionelle Handlungskompetenz im Spannungsfeld von Fallarbeit und Management, in: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch*, Wiesbaden: VS, 589-602.
- Spiegel, Hiltrud von (2021): *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis*, 7. Aufl., München: Ernst Reinhardt.
- Spitzer, Helmut (2011): Selbstreflexion in der Ausbildung der Sozialen Arbeit: Ein Beitrag zur Professionalisierungsdebatte, in: Spitzer, Helmut/Höllmüller, Hubert/Hönig, Barbara (Hrsg.), *Soziallandschaften: Perspektiven Sozialer Arbeit als Profession und Disziplin*, Wiesbaden: VS Research, 255–273.
- Stangl, Werner (2022): Kompetenz, in: *Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik*, [online] <https://lexikon.stangl.eu/7006/kompetenz> [abgerufen am 08.11.2022].
- Wedewardt, Lea/Cantzler, Anja (2022): *Sich seiner Selbst bewusst sein: Biografische Selbstreflexion*, Freiburg: Herder.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Modell der Kompetenz von Sozialarbeitenden (eigene Darstellung)	16
Abbildung 2: Modell der Wirkweise biografischer Selbstreflexion auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden (eigene Darstellung).....	35

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit mit dem Titel *Biografische Selbstreflexion als Möglichkeit der Einflussnahme auf die Kompetenz von Sozialarbeitenden* eigenständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Textpassagen, die wörtlich oder dem Sinn nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren beruhen, sind also solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Leipzig, 13.02.2023

Ort, Datum

Unterschrift